

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 2.

Gottschee, am 19. Jänner.

Jahrgang 1914.

Im Unwetter.

Wie es stürmt und wie es wettet,
Wie es tost und wie es zetert
Um das einsam morsche Haus.
Nirgends Trost, nur Furcht und Beben,
Macht so schwer das einsam Leben,
Wenn kein Hoffen, wenn nur Graus.

In dem öden Weltgetriebe
Stürmt's gar oft, weil hier die Liebe
Und der gute Wille fehlt.
Wo winkt Trost, wo winkt der Retter,
Der in schwerem Unglückswetter,
Der im Kampf den Mut uns stählt?

Einer ist, der stets auf's neue
Hilfe bringt in alter Treue,
Unser gnadenreicher Gott.
Mag es wettern, mag es stürmen,
Mögen sich Gefahren türmen,
Er bringt Hilfe in der Not.

Mehr Freude.

Dem hohen Freudenfeste der Weihnacht
und der Erscheinung des Herrn folgt im
bürgerlichen Kalender der Fasching,
die Zeit lauter Freude, verbunden mit
Belustigungen aller Art.

Freude ist dem Menschen nicht nur nicht
verboten, sondern es ist ein Gesetz der Na-
tur, daß der Mensch nach Freude verlangt
und sie sucht. Mehr Freude! ist der stete
Ruf des Menschenherzens. Ja, man kann
sagen, daß der Mensch zur Freude be-
stimmt ist, wie das Wasser zum Fließen.
Lang stehendes Wasser verdirbt und ver-
dunstet. Wie die Wahrheit die Nahrung
des Verstandes, so ist die Freude die Nah-
rung des Gemütes. Ein Mensch, der we-
nig Freude empfindet, verdorrt und ver-

finstert im Gemüte. Die Freude gleicht
dem Lichte, das von der Sonne ausgeht.
Wo das Licht hindringt, da verscheucht es
die Finsternis und alles, was die Finster-
nis liebt. Wie ohne jedes Licht, so kann
auch der Mensch ohne jede Freude nicht
leben. Und darum ist die ewige äußerste
Finsternis, von der Christus spricht, gleich-
bedeutend mit ewigem Tode, weil ihr jede
Freude fehlt.

Je näher jemand der Sonne kommt,
desto stärker wird das Licht und die Wär-
me. Gott ist die Quelle allen Lichtes, d.
h. allen Seins, darum ist er auch der Ur-
grund aller Freude. Je mehr sich ein We-
sen Gott nähert, desto größer und mäch-
tiger ist die Freude, die es empfindet. So
verstehen wir die Aufforderung des Apo-
stels zur Freude: „Freuet euch, nochmals
sage ich, freuet euch im Herrn!“ Gott
selbst will, daß wir immer mehr Freude
empfinden, an ihm und seinen Werken,
bis uns das Bollmaß der Freude durch
die einladenden Worte des ewigen Ver-
gelters zu teil wird: „Gehe ein in die
Freude deines Herrn!“

Damit ist aber auch das Endziel und
die Richtung der Freude angegeben. Die
mannigfachen Freuden sollen gleichen einer
Himmelsleiter, deren ein Ende auf der
Erde ruht, während das andere an der
Himmelstüre lehnt und zum Throne Got-
tes reicht. Der Mensch, als Staubgebore-
ner, soll diese Stufenleiter der Freude
emporsteigen. Nur muß er acht haben,
wie einer, der eine steile Alpentour unter-
nehmen will, daß er sich übermäßig und
unzeitig an den Freuden der niederen
Grade berausche, weil sonst leicht der Auf-
stieg zur höheren Freude vereitelt oder ein

jäher Absturz die böse Folge werden
könnte.

Dies gilt nun insbesondere von allen
sinnlichen Freuden, die ihre Wur-
zel im Erdendasein des Menschen haben.
Zu diesen gehören größtenteils auch die
Bergnügungen, an denen sich die Men-
schen zu Fasching zu belustigen pflegen;
vor allen kommt hierbei in betracht das
Tanzen.

„Ein Tänzchen in Ehren, kann niemand
wehren“, lautet ein alter Spruch und er
gilt auch heute noch. Auch die Kirche hat
nie das Tanzen und andere rauschende
Lustbarkeiten verboten oder mißbilligt,
sondern sie nur auf das richtige Maß, die
rechte Zeit und rechte Art zu beschränken
gesucht.

Das Tanzen, mit Maß und Vorsicht
betrieben, fördert den Blutkreislauf, er-
weitert die Lungen, befördert die Trans-
piration und erhöht dadurch, begleitet
vom Rhythmus der Bewegung und vom
Wohlklang der Musik, die Lebensfreude,
d. i. jenes Wohlbefinden, das Gottes Gü-
te jedem Lebewesen als Stütze mit auf
den Lebensweg gegeben. Wer aber im
Übermaß und mit Unvernunft dem Tanze
huldigt, Geld und Zeit und Gesundheit
opfert, der mag einige Zeit in wildem Un-
gestüm am Tanzen seine Freude finden,
bald wird der bittere Tropfen, der jeder
im Übermaß genossenen Erdenfreude bei-
gemengt ist, die Freude vergällen oder ins
Gegenteil verkehren.

Jedes Ding auf Erden hat seine be-
stimmte Zeit, so auch jedes Vergnü-
gen und auch das Tanzen. Als Zeiten,
für die das Tanzen und öffentliche Lust-
barkeiten nicht taugen, hat die Kirche den

Advent und die Zeit von Weihnachten bis Dreikönig, ferner die Fastenzeit und die Osterwoche bis zum Weißen Sonntag bezeichnet, weil diese Zeit für ernstere Dinge, für die besondere Heiligung des Christen und für den Aufstieg zu höheren, geistigen und göttlichen Freuden bestimmt ist. Wer sich über diese Schranken der verbotenen Zeit hinwegsetzt, wie dies leider heutzutage so häufig geschieht, dessen Freude hat den fressenden Wurm des Vorwurfes in sich und kann das nach Freude dürstende Menschenherz nicht wahrhaft nähren.

Aber auch die Art des Tanzes ist nicht gleichgültig. Ein Tanz, der mit den Anforderungen der Sittlichkeit, der Schamhaftigkeit und Wohlständigkeit in Widerspruch steht, soll und darf nicht Quelle der Freude sein. Leider befindet sich unsere moderne Zeit auch in dieser Hinsicht auf dem Wege zum Heidentum und zu heidnischer Schamlosigkeit. Einen Beweis hierfür bildet der sogenannte „Tango-Tanz“, der eine der christlichen Züchtigkeit hohnsprechende Nachahmung heidnischer Tänze ist. Gott sei Dank, kehrt sich das öffentliche Gewissen vielenorts gegen diese Einbürgerung heidnischer Zuchtlosigkeit und es ist erfreulich, daß nicht bloß Bischöfe in ihren Hirtenbriefen, sondern auch unsere Seeresleitung und viele Gemeindeverwaltungen und Vereine sich gegen den Tango-Tanz ausgesprochen und denselben in ihrem Bereiche verboten haben.

Es ist fürwahr ein trauriges Zeichen für unsere Zeit, daß ihr mit dem Schwinden lebendigen, katholischen Glaubens auch das gesunde Empfinden für Sittlichkeit und Wohlständigkeit immer mehr abhanden kommt. Dies gilt auch von der *Alcidemode*, welche in Bezug auf Schamhaftigkeit mitunter, namentlich bei Frauen, viel zu wünschen übrig läßt, was eben in einem Hirtenbriefe der Bischöfe Deutschlands öffentlich gerügt wird.

Auch die Kinotheater bedeuten dort, wo nicht strenge Auswahl gehandhabt wird, einen Rückschritt ins Heidnische und Barbarische, da sie vielfach die rohsinnige Freude am Brutalen, an Mord und Verbrechensthaten oder am Unsittlichen beim Volk und namentlich bei der Jugend wecken.

Mehr Freude! Dieser Ruf des Menschenherzens wird gerade in unserer Zeit, die an Vergnügungen und sinnlichen Genüssen der nach Freude lechzenden Menschheit das möglichste bietet, immer lauter und sehnsuchtsvoller und so viele Menschen, die den Becher der Freude in raschen Zügen geleert haben, werfen enttäuscht den Freudenbecher, aber zugleich auch ihr

freudearmes Leben mit einer Kugel in ihr freudearmes Herz verzweifelnd weg.

Sie haben die rechte Stufenleiter der Freude verfehlt und sind, statt aufwärts zu immer höheren, ewigen Freuden zu steigen, hinabgestiegen in den Pfuhl und Morast der Sittenlosigkeit, um dort aus schlammigem Quell Freude für ihr nach immer mehr Freude verlangendes Herz zu schöpfen.

Sursum corda! Aufwärts die Herzen! mahnt die Kirche jeden Tag beim hl. Opfer, bevor sie ihren Freudengesang über Gottes Geheimnisse anstimmt, und dieser Ruf will sagen, daß wir die Herzen der Sonnenblume gleich empor richten müssen, um sie vom Lichte ewiger Freuden bestrahlen und beleben zu lassen, wenn wir mehr Freude, als die Erde bieten kann, genießen und im Trubel der Vergnügungen und Erdenfreuden nicht untergehen wollen.

Mehr Freude, aber immer edlere und bessere und vollkommener Freude tut uns allen not.

Eisbahn.

Sei! wie glizert doch die Bahn!
Schnellbesüßelt eilet hin
Lustig Blut mit leichtem Sinn,
Denkt nicht, daß man gleiten kann
Auf der glatten, schwachen Fläche,
Wo das Unglück zahlt die Zeche.

Gleicht nicht manche Lebensfahrt
Einem lustig tollen Streich,
Gleichviel, ob man arm, ob reich?
Wo nur Lust an Lust sich paart,
Wo auf eisbahnglatter Fläche
Früher Tod bezahlt die Zeche?

Hübsch behutsam, liebes Kind,
Ob du jung bist oder alt,
Immer dir's entgegenschallt:
Eisbahn ist gefährlich Ding!
Setz den Fuß auf feste Gründe,
Tolle Fahrt bringt leicht in Sünde.

Wohnfragen.

Vaterhaus, Miete, Umzug, Ortswechsel.

Neben Nahrung und Kleidung gehört zu den unumgänglichen materiellen Erfordernissen jedermanns die Wohnung. Gar viel hängt in gesundheitlicher, sittlicher, kultureller und wirtschaftlich-sozialer Hinsicht auch von der Art des Wohnens ab: Lage (Licht, Sonne), Raum (Luft), Trockenheit, Umfang, Örtlichkeit, Einrichtung spielen eine große Rolle. Auf verschiedene solche An gelegenheiten lenkte jüngst im Advent der Warnsdorfer katholische Arbeiterverein in praktischer Weise die Aufmerksamkeit durch Veranstaltung einer Ausstellung von Arbeiterwohnungs einrichtungen. Heimatsliebe, Patriotismus, Familien-

sinn hängen eng auch mit dem Wohnungsproblem zusammen. Baugesetzreformen, Bekämpfung der Kartelle bezüglich unentbehrlicher Baumaterialien (Kalk, Zement, Ziegeln, Eisen usw.), Wertzuwachssteuern, Bodenpolitikreform, welche geldsüchtigen Spekulanten in Städten die verteuernde Vorwegnahme der Baugründe und entsetzliche Preistreiberien verunmöglichen will, Baugenossenschaften, welche von Gemeinden oder staatlich unterstützt werden, Umzugsordnungen, Wasserleitungs- und Kanalisierungsfragen, Verbesserung der Hauszins- und Hausklassensteuer, Gewährung von Baukapitalien zu billigem Zinsfuß, Vorpfandrech der Bauhandwerker und manche andere einschlägige gemeinnützige Bestrebungen, sind Gegenstand zeitgemäßen Studiums oder längst praktischer Pflege seitens der christlichen Sozialreform und aller edlen Menschenfreunde. Eigenes Heim, eigener Herd sind Goldes wert.

Hier sei gelegentlich wieder erinnert an unser österreichisches Wohnungsfürsorgegesetz, welches gerade in deutschen Gegenden leider zu wenig durch Bildung zugehöriger Baugenossenschaften ausgenützt wird. Bekanntlich gewährt der Staat, wenn in dieser Hinsicht den gesetzlichen Voraussetzungen entsprochen wird, für 40 Prozent der Bau summe derart Garantie, daß auch Spar- und Waisenkassen für diesen Betrag dem Baulustigen Kapital borgen dürfen; d. h. also für das praktische Leben: der Bauwerber als Mitglied eines solchen Vereines braucht nur ein Zehntel der Bau summe im vorhinein zu haben, oder von Verwandten vorgestreckt zu bekommen, für die übrigen 90 Prozent der Bau summen bekommt er leicht Kredit, indem ja bis zu 50 Prozent des Wertes jede Sparkasse ohne Anstand leiht, die restlichen 40 Prozent nun aber auch von Sparkassen und sogar Waisenkassen geborgt werden können, welche solche Darlehen infolge der Garantie des bezüglichen staatlichen Fonds als gesetzmäßig pupillarsicher untergebracht ansehen können.

„Ausziehen heißt halb abbrennen.“ Dieser Spruch im Volksmund mag nicht ganz wahr sein; denn man kann sich oft ja auch verbessern. In den meisten Fällen aber bedeutet das häufige Ausziehen aber doch manche finanzielle, soziale und moralische Schädigung und kann auch auf Wohnungsnot, Geldsorgen, Arbeitsfragen, Unfriede und Streitigkeiten hinweisen, wie auch auf unchristliche, hartherzige, kinderfeindliche Hausherrn.

Interessante Ziffern, ja Schlaglichter über die Wohnfrage im Leben des Schulkindes, bietet eine im Jahre 1912 in 4 Orten der sächsischen Amtshauptmannschaft Pirna veranlaßte Umfrage bei Schulkindern.

Es handelt sich um die Stadt Pirna (20.000 Einwohner), den Industrieort Mügeln (7200 Einwohner), Lohmen (gemischt, 2400 Einwohner) und Kather-

Zeitgeschichtchen.

walde (rein ländlich, 430 Einwohner). Im ganzen wurden 4965 Schüler befragt: in Pirna 2921, Mügeln 1480, Lohmen 485, Rathenwalde 79.

Im Vaterhaus, also im Hause, dessen Besitzer der Vater ist, wohnten in Pirna von 2921 Kindern 255 (8.73 Prozent), in M. 245 (14 Prozent), in L. 176 (36.3 Prozent), in R. 32 (40.5 Prozent), Summa 13.38 Prozent.

Noch im Geburtshause (Miet- oder Eigenwohnung) wohnten in P. 634 (21 Prozent), in M. 212 (14.3 Prozent), in L. 176 (36.3 Prozent), in R. 35 (44.3 Prozent); Summa 21.24 Prozent.

Seit ihrem Schuleintritt noch nicht umgezogen waren in P. 1523 Schüler (54.3 Prozent), in M. 717 (48.4 Prozent), in L. 306 (63 Prozent), in R. 50 (63 Prozent); Summa 52.5 Prozent. Dazu sei bemerkt, daß auch 600 Schüler des 1. Jahrganges mitgerechnet sind, da sie seit dem „Schuleintritt“ noch keinen Umzug erleben konnten; ohne das 1. Schuljahr würden sich 40.2 Prozent ergeben. Es gab ganze Klassen, die nur Unansässige, ebenso ganze Schuljahre, aus denen gar kein Kind mehr im Vaterhause oder im Geburtshause wohnte.

Die Zahl der Umzüge der Schulfinder während der Schulzeit in den 4 Orten zusammen betrug bei 1129 Kindern einmaligen, bei 514 Kindern zweimaligen, bei 334 dreimaligen, bei 154 viermaligen, bei 78 fünfmaligen, bei 28 sechsmaligen, bei 16 siebenmaligen, bei 12 achtmaligen, bei 16 gar noch häufigeren Umzug! Bei diesen 4667 Umzügen während der Schuljahre waren zudem 1227 mit Ortswechseln, also mit Umzug in andere Gemeinden verbunden. Diese geradezu sprechenden Zahlen decken Zustände auf, welche laut nach Bodenreformarbeit und Wohnungsfürsorge rufen. Und ähnliche Zustände, stellenweise noch schroffere, herrschen auch in vielen österreichischen Städten wie auch in vielen Dörfern mit industriellem Einschlag.

In sternenheller Nacht.

Hast du in sternenheller Nacht
Hinaufgeblickt zum Sternenzelt?
Hast du die wunderbare Pracht
Erspäht in jener fernen Welt?

Wie groß im unermessnen Raum
Ist doch der hellen Sterne Zahl.
Da steht der Mensch als wie im Traum
Und staunt und rufet allzumal:

Wie klein bist du, o Menschenkind,
Wähnst oft dich groß u. bist doch klein! —
Wer das nicht kennt, der ist wohl blind
Und ist nicht wert, ein Mensch zu sein.

Wenn du in sternenheller Nacht
Hinaufblickst zu dem Sternenzelt,
Erwäge Gottes Macht und Pracht
In seiner großen Schöpfungswelt.

— **Suffragetten-Roller.** In der englischen Stadt Gloucester spielte sich eine ganz absonderliche Geschichte ab. Dort sind die Friseur-Salons außerordentlich gut besucht, weil dort Damen die Kunden bedienen, frisieren und rasieren. Neulich nun unterbrachen die Damen Punkt 6 Uhr abends ihre Arbeit und ließen ihre Opfer mit dem Feldgeschrei „Votes for women“ plötzlich im Stich. Zuerst glaubten die Klienten an einen vorübergehenden Scherz. Aber sie überzeugten sich zu ihrem Schrecken bald davon, daß dies keineswegs der Fall war. Die einen mußten halb rasiert, die anderen mit eingeseiften Köpfen nach Hause ziehen, wieder andere schleppten die lächerliche Last eines auf der rechten Seite abgeschnittenen und auf der linken wild wuchernden Haarwuchses mit heim! Suffragetten-Roller.

— **Ein New-Yorker Restaurant von Räubern ausgeplündert.** Fünf bewaffnete Banditen drangen in ein Restaurant am unteren Broadway zu New-York ein und zwangen den Besitzer, ihnen die Kasse auszuliefern. Dann gingen sie in die Restaurationsräume und veranlaßten die Besucher mit vorgehaltenen Revolvern, sich mit hocherhobenen Händen an die Wand zu stellen. Während drei der Räuber die bestürzten Gäste mit Revolvern in Schach hielten, plünderten die übrigen ihnen die Taschen aus. Dann verschwand die Bande mit ihrer Beute in einem Automobil. Die Verfolgung verlief erfolglos.

— **Ein eigenartiges Vorkommnis.** In Niagara Falls befand sich in einem dortigen Spital ein unbekannter, sonst ganz intelligenter Mann, der nicht weiß, wer er ist. Derselbe weiß weder über seinen Namen, noch über Wohnort und sonstige Verhältnisse, welche für seine Identifizierung Anhaltspunkte bieten könnten, Auskunft zu geben. Der wohlgekleidete Unbekannte, etwa 26 Jahre alt, wohnte in der St. Paul's M. C. Kirche abends dem Gottesdienste bei. Plötzlich verließ er seinen Sitz, stürzte jedoch nahe dem Ausgange ohnmächtig zu Boden. In das Memorial-Hospital gebracht, kann er sich, nachdem er wieder bei gutem Bewußtsein ist und sonst sehr vernünftig handelt und spricht, nicht auf seinen Namen besinnen. — In den Taschen des Unbekannten fand man mehrere Dollars Geld, ein Bündel Schlüssel und einen Fahrchein für die Trolley Car von Buffalo nach Niagara Falls. Der Mann ist 6 Fuß hoch, wiegt ungefähr 180 Pfund, hat helles Haar und blaue Augen und ist glatt rasiert.

— **Die Toten der Aviatik** im abgelaufenen Jahre lassen sich auf mehr als 150 veranschlagen, denn so viele sind aus den Berichten als Todesopfer bekannt geworden, doch dürften auch manche bei einem Fliegersturz Schwerverletzte auf ihrem Krankenlager gestorben sein, ohne daß die Öffentlichkeit Kenntnis davon erhielt.

Der Nationalität nach verteilen sich die Toten der Aviatik wie folgt: Österreicher 4, Deutsche 45, Franzosen 42, Russen 11, Amerikaner 10, Italiener 5, Japaner und Argentinier je 4, Griechen, Belgier und Rumänen je 2, Dänen, Schweden, Serben, Chilenen, Portugiesen, Marokkaner je einer. 23 Todesstürze von Fliegern mit Begleitern sind vorgekommen u. 27 Flugbegleiter haben den Tod gefunden. Acht Menschen sind mit Wasserflugmaschinen ins Meer oder in einen See gestürzt und umgekommen. Auch eine Frau hat im vorigen Jahr den Fliegertod gefunden. Acht Leute sind durch Flugmaschinen als Zuseher während des Landens getötet worden. Achtzig der zu Tode gestürzten Flieger gehörten dem Militär an. Bisher zählt man im ganzen mehr als vierhundert Tote der Aviatik.

— **Die verkannten Servietten.** Vor kurzem veranstalteten die Vertreter der drei in Japan heimischen Religionskulten ein Verbrüderungsfest, um die Erziehung des Volkes durch Heranziehung aller ethischen und moralischen Kräfte zu fördern. Etwa 300 Personen hatten sich eingefunden, darunter viele, die vom Lande kamen und wohl kaum schon einmal in einem europäischen Hotel ein westländisches Dinner gegessen hatten. Als nun das Fest vorüber war, da fand der Wirt, daß ihm ein halbes hundert Servietten und einige Duzend Messer und Gabeln fehlten. Die Gäste hatten nur gehandelt, wie sie es von ihren japanischen Festessen her gewöhnt waren. Beim japanischen Essen bekommt jeder Gast in einem besonderen, eventuell auch in ein Tuch (ein sogen. Furushiki) eingewickelten Kästchen einige übriggebliebene Speisen, Früchte usw. für die Seinen zu Hause als Gastgeschenk mit. Zu gleichem Zwecke hatten die der fremden Sitten unkundigen Herren sich selbst solche Gastgeschenke von den Früchten usw. auf der Tafel zurechtgemacht und in die Servietten als Furushikis eingewickelt. Die Gßbestecke haben sie aber wohl als sonderbare Instrumente mitgenommen, da sie ihren Wert nicht kannten und sie mit ihren kleinen und billigen Gßstäbchen verglichen.

— **Keinen Kredit.** Daß auch der reichste Mann der Welt ohne Kredit sein kann, beweist nachstehender Fall. Aus Cleveland in Amerika wird gemeldet: „Lassen Sie das, bitte, auf das Konto von John D. Rockefeller von Forest Hill schreiben,“ sagte kürzlich der reichste Mann der Welt zu einem Ladenmädchen in einem hiesigen Warenhaus, in dem er einige Einkäufe gemacht hatte. Das Mädchen erklärte, weder John D. Rockefeller noch Forest Hill zu kennen, und rief telephonisch den Leiter ihres Departements herbei. Als das Mädchen sah, was sie angeordnet hatte und verlegen wurde, erklärte Rockefeller lächelnd, daß die Vorsicht der Angestellten sicherlich die Anerkennung des Inhabers der Firma verdiene.

Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ich bejahte etwas erstaunt. „Warum fragen Sie, Herr Professor? Trauen Sie mir das vielleicht nicht zu?“

„Nun, für gewöhnlich verstehen gelehrte Frauen nichts von Küche u. Kochbuch,“ erwiderte meines Vaters Freund.

„Aber ich bin doch keine gelehrte Frau?“ bemerkte ich ihm.

„Nicht? Und ich dachte, Sie seien die Assistenten ihres Herrn Vaters?“

„Handlangerin, sagen Sie besser, Herr Professor — dazu aber bedarf es keiner Gelehrsamkeit, dazu genügt auch das bißchen Halbbildung, deren die Männer uns Frauen allein würdig und fähig halten.“

Er sah mich überrascht an und schwieg. Meine Worte mochten scharf und bitter geklungen haben, doch ich konnte sie nicht zurücknehmen, sie enthielten meine innerste Überzeugung. Oder begehen die Eltern, die ihre Töchter nur für Küche und Haushaltung ausbilden, nicht ein schweres Unrecht an ihnen? Wie glücklich wäre ich, wenn mich mein Vater einen Beruf hätte ergreifen lassen, um wie viel fröhlicher würde ich der Zukunft entgegen sehen. Jetzt bin ich ja noch geborgen, gewiß, aber was sollte aus mir werden, wenn ihn mir der Tod entrisse? Einen Beruf habe ich nicht, und um als Erzieherin oder dergleichen auftreten zu können, reicht das bißchen Wissen, das ich mir von ihm angeeignet habe, lange nicht hin.

Also wird mir nichts anderes übrig bleiben, als meine wirtschaftlichen Kenntnisse zu verwerten und mich zu den geknechteten, verachteten Stützen zuzugesellen, deren es ohnehin schon mehr als zu viel gibt.

Und wie viel leichter auch würden wir es jetzt haben, wenn ich einen Beruf ausüben würde und meinen Gehalt zu Papas Pension legen könnte. Er könnte ja trotzdem bei mir sein und ich würde mich gewiß um nichts weniger bemühen, ihm das Leben schön und leicht zu machen, als jetzt — aber ich brauchte dann nicht so zu sparen und zu rechnen, wie ich es jetzt tun muß, wo ich gar manche Nacht über meinem Wirtschaftsbuch sitze und sinne, wie die Ausgaben wieder auszu gleichen wären, zu denen ihn ein wissenschaftlicher Apparat oder eine seltene Blume verleiteten.

Aber auch mein Vater glaubt, daß die Frau nur im Hause und als Gehilfin

des Mannes Wert habe und gegen festgewurzelte Ansichten ist nicht zu kämpfen . . .

Doch ich wollte ja von Tante Jenny sprechen und nicht von mir.

Einige Monate sind es jetzt her, da rief mich Papa in sein Studierzimmer und teilte mir mit, daß er nächsten Tag geschäftlich eine Reise antreten müsse. Hüpfen und springen wollte ich schon vor Freude, daß ich wieder mit von der Partie sein würde, aber, o Schrecken! Es hieß diesmal daheim bleiben.

Und die Ursache der Reise?

Ein entfernter Verwandter war gestorben, und hatte Papa, der ihn Onkel nannte, zum Hüter seiner Tochter bestimmt durch ein gar kuriozes Testament.

Bejagtes Testament erklärte, daß Herr Wendelin Rieentraut zur Universalerbin seines gesamten beweglichen und unbeweglichen Vermögens seine einzige Tochter Johanna Rieentraut ernenne, doch sei die Verwaltung desselben meinem Vater zu übergeben und der Erbin nur der unumschränkte Nutzgenuß zuzustehen, solange sie unvermählt bleibe. Wollte sie heiraten, so bedurfte sie dazu der Erlaubnis meines Vaters, und dieser konnte ihrem Gatten die Verwaltung des Vermögens abtreten, falls er denselben dazu würdig und fähig erachtete. Verweigerte er aber seine Einwilligung, so hatte Johanne von der Heirat Abstand zu nehmen, ja, im Falle einer offenen Auflehnung konnte ihr mein Vater sogar den Nutzgenuß des Erbes entziehen, bis sie sich gefügt und eventuell von ihrem Gatten wieder getrennt hatte.

Herrn Rieentrauts letzter Wille setzte also einerseits in die Ehrenhaftigkeit des Professors Camin das größte Vertrauen, andererseits warf er auf die so scharf unter Kuratel gestellte Tochter kein gutes Licht und ich sprach dies denn auch Papa gegenüber unumwunden aus.

„Ist denn die Erbin noch so jung, daß ihr ihr Vater so wenig Urteilsfähigkeit zutraut, sich einen passenden Gatten zu wählen?“

Mein Vater lächelte: „Jung? Nun, wie mans nimmt! Cousine Jenn muß jetzt im — ja, ganz recht, im achtunddreißigsten Jahre stehen.“

„Allmächtiger! Na, da könnte sie aber schon vernünftig genug sein, ihr Vermögen selbst zu verwalten.“

Papa lächelte wieder. „Ja siehst Du, Linda, Cousine Jenn hat eben stets — wie soll ich sagen — eine große Schwäche für unser Geschlecht besessen. Sie war schon mehrmals in Gefahr, die Beute niederträchtiger Mitgiftjäger zu werden,

hätte nicht zum Glück ihr Vater einen schärferen Blick besessen als sie und noch rechtzeitig eingegriffen. Nun und diese Erfahrungen werden eben die Furcht in ihm erweckt haben, nach seinem Tode könnten solche Gefahren noch drohender an seine Tochter herantreten und sie eines schönen Tages bettelarm in der Welt stehen. Ist es nicht natürlich, daß er sie vor einem solchen Lose zu bewahren sucht? Er durfte ja überzeugt sein, daß ich nach bestem Gewissen nach seinem Willen handeln werde, so unangenehm mir auch, offen gestanden, die Last ist, die mir da aufgebürdet wurde. Schließlich rechne ich darauf, wie es wohl auch mein Onkel bei Abfassung seines letzten Willens tat, daß diese Klausel eine leere Formalität bleiben und schon ihr Vorhandensein genügen wird, unlautere Elemente abzuschrecken. Hoffentlich ist auch Cousine Jenn in einigen Jahren endgültig über derlei Gefahren hinaus.“

„Von Rechts wegen sollte sie das jetzt schon sein.“

„Ja, wenn sie so kühl denkend wäre, wie es gottlob meine kleine Linda ist,“ meinte Papa, und strich mir mit der Linken lieblosend über die Wange. „Die hätte ich, glaube ich, schon mit 20 Jahren ruhig allein in der Welt lassen können; der wäre kein Mann gefährlich geworden.“

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich nichts an mir habe, was einen solchen reizen könnte,“ lachte ich hell auf. „Nicht hübsch, nicht reich — wie käme da ein Heiratskandidat auf seine Rechnung? Und Fräulein Rieentraut ist nicht nur reich, sondern vielleicht auch sehr schön?“

Mein Vater lächelte zum dritten Male.

„Du wirst sie ja kennen lernen — urteile selbst.“ —

„Ich hatte erwartet, daß Fräulein Jenn fortan in unserem Hause leben würde, aber Papa kehrte von seiner Reise allein zurück, sie hatte es vorgezogen, sich bis auf weiteres unter den Schutz einer befreundeten Dame ihres Heimatsortes zu stellen.“

Papa war anscheinend sehr froh darüber, ich dagegen enttäuscht. Ich hatte mich so sehr gefreut, die merkwürdige Dame kennen zu lernen; auch hatte ich gehofft, daß sie ein wenig Abwechslung in das Einerlei unseres Lebens bringen werde.

Da erfuhr die Dame, der liebe Gott allein weiß auf welche Weise, daß mein Vater sich in ein Bad begeben wollte und in beweglichen Worten bat sie, sich uns anschließen zu dürfen.

„Da der Arzt findet, daß auch meine Gesundheit eine Luftveränderung dringend nötig hat und ich mich doch unmöglich allein und schutzlos in die Welt hinauswagen kann. Du lieber Himmel, was möchten die Leute dazu sagen — ein so junges Mädchen, — — also darf ich mich Ihnen zugesellen, verehrtester Herr Vormund und Freund? Ihr Fräulein Tochter ist gewiß so gütig, mir Schutz und Anschluß zu gewähren, ich werde ihr dafür sehr dankbar sein.“

An ein Abschlagen der Bitte war nicht zu denken. Meine Sehnsucht war erfüllt, aber ich sollte bald finden, daß ich mir dieselbe hätte ersparen können.

Eines heißen Julitages kam das „junge Mädchen“, das ich unter meinen Schutz nehmen sollte, angesegelt — nein, das ist nicht das richtige Wort: es kam angesäufelt. Angesäufelt wie ein linder Zephyr, dessen ewige Milde aber langweilig wirkt und man manchmal gern für einen kräftig brummenden Sturmwind vertauschen möchte.

Mit ausgebreiteten Armen flog die hohe, ätherisch schlanke Gestalt, deren Kleidung und Frisur mich an die fernen Tage meiner Backfischzeit erinnerte, auf mich zu.

„Also das sind Sie, liebe Linda!“ klang es in den höchsten Noten eines Soprans an mein Ohr, „o, ich habe Sie schon so lieb gewonnen, Ihr Vater hat mir so viel Gutes von Ihnen erzählt. Und ich finde, er hat nicht zu viel gesagt, Sie sehen wirklich so reif und selbständig aus, daß man sich unter Ihrem Schutz wohl geborgen fühlen muß. Ich bin nämlich ein schrecklich unselbständiges Geschöpf, ganz anders als Sie. Aber Papa und Mama sind schuld daran, sie haben mich so verwöhnt, sie wollten ihre kleine Jenny von allen Unannehmlichkeiten fernhalten. Ich weiß aber doch nicht, ob sie das Richtige für mich getroffen haben — es wäre wohl besser gewesen, sie hätten mich so selbständig gemacht wie Ihr Herr Papa Sie. Dann könnte ich sorgloser ins Leben blicken und mein Lebensschifflein selbst steuern, während ich so immer eines geschickten Lotsen bedürfen werde. . .“

Nicht wahr, Sie stoßen mich nicht von sich? Sie glauben gar nicht, wie anscheinend ich sein kann — wie eine Mutter will ich Sie verehren. . . Überhaupt jetzt, nach dem schwersten aller Schläge, nach dem Verluste meines guten Vaters, bin ich seelisch und körperlich gebrochen —“

Verlegen stammelte ich einige Begrüßungsworte. Ich war ganz verwirrt, denn als sich unser Gast zu mir nieder-

beugte und mich küßte, — die „kleine Jenny“ überragte mich nämlich um gut anderthalb Kopflängen — hatte ich entdeckt, daß sie Rot aufgelegt hatte, ihre Augenbrauen gefärbt waren und sogar die Lippen ihre Blüte der Kosmetik verdankten.

Diese Entdeckung minderte den jugendlichen Eindruck, den sie auf mich gemacht, um ein wesentliches herab.

Ich gestehe, ich kleinstädtisches Unschuldslamm war damals entsetzt. In den vierzehn Tagen aber, die ich hier im Bade weile, bin ich schon um vieles klüger geworden und weiß jetzt, daß es mehr Damen gibt, die sich auf diese Weise künstlich verjüngen — nicht ohne Erfolg.

Vielleicht könnte auch ich vorteilhafter aussehen, wenn ich zu solchen Hilfsmitteln griffe? Nach Tante Jenny muß ich ja einen schrecklichen alten Eindruck machen.

Sie ließ nämlich von seelischer und körperlicher Gebrochenheit nicht viel merken, sondern wirbelte durch alle Zimmer, auch das Studierzimmer meines Vaters und die Küche verschonte sie nicht.

„Sie helfen also Ihrem gelehrten Vater und leiten auch noch den Haushalt selbst? Nein, was Sie klug sind! Sehen Sie, das ist auch so ein Punkt, in welchem meine Eltern meine Erziehung vernachlässigt haben. Der Haushalt ist mir ein spanisches Dorf geblieben. Wollte ich mich je einmal in der Küche nützlich machen, gleich schob mich Mama zur Tür hinaus. Nein, nein, geh nur, Jennychen, das ist nichts für Dich. Sieh Deine schönen, weißen Händchen an, wie würdest Du die zurichten? Ich müßte weinen, wenn ich sie so verdorben sähe, ich habe sie so lieb, diese Händchen. — Geh nur spazieren, Du weißt, was der Arzt gesagt hat. Deiner Gesundheit sind häufige Spaziergänge nötig, die Hausarbeit ist zu schwer für Dich. Und wir wollen Dich uns doch erhalten, wir wollen nicht auch noch unser Letztes, Einziges einbüßen.“

„Nicht wahr, das war lieb gesprochen? Was blieb mir da anders übrig, als zu gehen! Sie war so rührend in ihrer Sorge, die gute Mama! Und in dieser Sorge verwöhnte sie mich zu sehr.“

Freilich war das richtig, meine Gesundheit ist sehr zart und der Ruchendunst war mir nie zuträglich. So wurde ich denn nur in feinen Arbeiten ausgebildet, die groben blieben mir fremd.

„Du wirst es ja nie nötig haben, solche zu verrichten, Jenny“, pflegte mein Papa zu sagen, wofür haben wir denn

gearbeitet und gespart, als daß es unser einziges Kind besser habe als wir?“

Aber sagen Sie mir doch, meine Liebe, Sie müssen ja eine beneidenswert robuste Gesundheit haben — wie bringen Sie es nur fertig, so viel zu leisten?“

„O, manchmal rebellieren auch meine Nerven gehörig und ich weiß nicht, wie ich meinen schmerzenden Kopf beruhigen soll, wenn mich, noch müde von der vor-mittägigen Hausarbeit, mein Vater benötigt. Aber ich denke, das Leben jeder Frau ist ein Opferleben, und warum sollte ich es besser haben wollen, als Tausende meines Geschlechtes, die sich ihr Brot im Schweiß ihres Angesichtes verdienen müssen? So beiße ich denn die Zähne aufeinander, um das Unwohlsein zu überwinden und gehe immer wieder mit frischem Mut an mein Tagewerk.“

„Nein, wie klug Sie sind! Man bekommt ordentlich Respekt vor Ihnen. Aber Sie sind eben auch viel älter als ich. Darf ich fragen, wie alt Sie sind? Fünfunddreißig, gelt? Was, erst achtundzwanzig? Nicht möglich! Ich hätte Sie für mindestens fünfunddreißig gehalten — Sie sind mir doch nicht böse über meine Offenheit? Das ist natürlich nur, weil Sie gar so vernünftig dreinschauen. Es ist manchmal ganz gut, man macht nicht so große Fortschritte in der Welterfahrenheit, man erhält sich dann eher jung. Was glauben Sie wohl, wie viele Jahre ich zähle? Sechszwanzig — komisch, — nicht wahr? Ganze drei Jahre jünger als Sie. — Eigentlich wäre der Unterschied nicht gar so groß, er wird erst riesig, wenn man uns nebeneinander stellt —“

Sie stellte sich vor mich hin und musterte mich von oben herab eingehend.

„Naum glaublich, daß Sie erst achtundzwanzig Jahre alt sein sollen!“

Ich hatte bereits eine scharfe Bemerkung auf der Zunge, besann mich aber noch rechtzeitig. Es war nicht Jennys Schuld, daß sie so wenig Taft besaß, ihre Eltern hätten ihr solchen anerziehen sollen. Dieselben mochten sie auch tatsächlich sehr verwöhnt haben. Aber es wäre kleinlich von mir gewesen, jetzt die Arme aus Empfindlichkeit zu kränken, wo der Schmerz um den Tod ihres nächsten und teuersten Verwandten noch frisch in ihr lebte.

So sagte ich denn nur ganz ruhig: „Ja, liebe Tante, daß ich älter aussähe als ich bin, mag wohl die Arbeit verschulden und der Kummer und die Sorgen, die einen ja auch manchmal plagen. Danken Sie Gott, daß Ihnen in Ihrer

glücklichen Lebenslage derartiges erspart bleiben darf."

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Jänner.

16. **Freitag.** Marcellus, Papst u. Mart. († 310); Honoratus, Bischof († 430). — 17. **Samstag.** Antonius, Eins. († 356).

18. **Sonntag.** Namen Jesu-Fest. Evangel. (Luk. 2, 21.): Bei der Beschneidung wurde dem Kinde der Name Jesus gegeben gemäß dem Auftrage des Engels. — Sonntags-evangelium (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt bei der Hochzeit zu Kana auf die Fürsprache seiner hl. Mutter sein erstes Wunder, indem er Wasser in Wein verwandelt. — Priska, Jungfrau († im 1. Jahrhundert); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margareta v. Ungarn, Jungfr. († 1281); Beatrix († 1628).

19. **Montag.** Kanut, König u. Mart. († 1086). — Letztes Viertel um 1 Uhr 28 Min.

20. **Dienstag.** Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mart. († 288). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 51 Min., -Untergang um 4 Uhr 31 Min., Tageslänge 8 Stunden 40 Min. —

21. **Mittwoch.** Agnes, Jungfr. († 304); Meinrad, Eins. und Mart. († 861). — 22. **Donnerstag.** Vinzentius, Diakon († 304) und Anastasius, Mart. († 528); Gaudenz, Mart. († 1020). — 23. **Freitag.** Maria Vermählung; Emerentia, Jungfr. und Mart. († 304); Ildephons, Erzbischof († 667). — 24. **Samstag.** Timotheus, Bisch. und Mart. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.).

25. **Sonntag.** Fest der hl. Familie. Evangel. (Matth. 8, 1—13): Jesus heilt einen Aussätzigen u. hierauf von Ferne den Knecht des Hauptmannes, der sich für unwürdig erachtet, daß Jesus unter sein Dach eingehe, u. ob seines großen Glaubens von Jesus gerühmt wird. — Pauli Bekehrung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355).

26. **Montag.** Polskar, Bisch. u. Mart. († 166); Paula, Witwe († 404); Bathilde, Königin († 80); Alberik, Abt. — Neumond um 7 Uhr 32 Min. morgens. — 27. **Dienstag.** Joh. Chrysostomus, Kirchenlehrer († 407); Theodorich; Vitalian, Papst. — 28. **Mittwoch.** Karl d. Große, Kaiser († 814); Irmund, Hirt († 415); Valerius, Bischof und Mart. — 29. **Donnerstag.** Franz v. Sales, Bisch. u. Kirchenlehrer († 1622); Aquilin, Mart. — 30. **Freitag.** Martina, Jungfr. und Mart. († 220); Ubelgunde, Abtissin († 694). — 31. **Samstag.** Petrus Nolaszus, Ordensstifter († 1256); Marzella, Witwe. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 35 Min., -Untergang um 4 Uhr 49 Min., Tageslänge 9 St. 11 Min.

28. Jänner.

Der hl. Karl der Große, Kaiser.

(† 814.)

Elfundert Jahre sind es heuer, seit der größte aller Herrscher, die den deutschen Königs- und Kaiserthron innehatten, sein Leben als frommer und demüthiger Diener Gottes beschloß und in der Kaisergruft zu Aachen ruht. Es ist Kaiser Karl der Große, dessen kirchlicher Gedenktag am 28. Jänner fällt. Obwohl eine

förmliche Heiligsprechung durch einen rechtmäßigen Papst nicht erfolgt ist, wird doch sein Andenken in mehreren Diözesen Deutschlands als das eines Heiligen oder Seligen Gottes gefeiert.

Karl, der Sohn Pipins, Königs der Franken, u. Bertas, wurde am 21. April 742, wahrscheinlich in Aachen, geboren. Nachdem er bereits in seinem dreizehnten Jahre nebst seinem Bruder Karlmann vom Papste Stephan II. in Paris zum künftigen Könige gesalbt worden, ward er nach seines Vaters Tode Mitherrscher und, als bald nachher auch sein Bruder starb, im Jahre 771, also im 29. Jahre seines Alters, Alleinherrscher der ganzen fränkischen Monarchie.

Karls höchstes Ziel war das Glück seines Volkes und da er erkannte, daß nur im Christentum das wahre Glück der Seelen, Bildung, Kunst und Wissenschaft gedeihen, so strebte er mit allem Eifer nach Ausbreitung der katholischen Kirche, die er wie seine eigene Mutter verehrte.

Der erste bedeutende und der langwierigste Krieg, den d. junge Fürst zu führen hatte, war der mit den Sachsen, der 33 Jahre währte, bis er endlich mit der völligen Unterwerfung dieser wilden Völker, dem Untergange ihres Götzendienstes und der Vereinigung ihres Landes mit der fränkischen Monarchie endigte. Mochte auch Durst nach Kriegeruhm und Ländererwerb seinen Anteil an diesem hartnäckigen Kampfe haben, so war doch, laut Zeugnis der Geschichte, die Ausrottung des Heidentums mit seinen Greueln und die Ausbreitung des Christentums, worin Karl mit Recht das einzige Bildungs- und Sittigungsmittel seiner Zeit erkannte, seine vorherrschende leitende Absicht bei dem so berühmten Sachsenkriege.

Überhaupt unternahm Karl nie einen Krieg, den zu führen ihm nicht das Wohl der Kirche, die ihm über alles ging, oder seiner Völker zum Geseß gemacht hätte. Hierzu gehören u. a. die Kriege, die er gegen den treulosen Longobardenkönig Desiderius, gegen den Herzog von Friaul, gegen den Bayernherzog Thassilo, die Araber und Spanier, den Dänenkönig Gotrik zu führen hatte. Zu ihm nahm der von mächtigen Feinden bedrängte edle Papst Leo III. nach Paderborn seine Zuflucht und wurde vom Könige und allen Großen des Reiches auf das ehrerbietigste empfangen und, nachdem ihm sichere Hilfe zugesagt worden, unter sicherem Geleite wieder nach Rom zurückgeführt. Hier traf im Jahre 800 auch Karl ein. Als er nun am ersten Weihnachtsfeiertage in der Peterskirche, in seinem Betstuhle kniend, den letzten Segen des Vaters der Christenheit erwartete, trat dieser plötzlich, eine glänzende Krone in der Hand, feierlich auf ihn zu und salbte ihn unter dem Jubel der versammelten Menge zum römischen Kaiser.

Der Petersdom widerhallte von dem begeisterten tausendstimmigen Jubelruf des Volkes: „Leben und Sieg dem von

Gott gekrönten Kaiser der Römer!“ War die Kaiserkrone durch die ohnmächtigen und selbstsüchtigen Cäsaren des Morgenlandes entweiht, so sollte sie auf dem Haupte des ersten abendländischen römisch-katholischen Kaisers neuen Glanz entfalten.

Um seinen Untertanen die Segnungen des christlichen Glaubens, der Bildung des Geistes und Herzens zuzuwenden, und selbst in den sittlichen und bürgerlichen Tugenden befestigt zu werden, berief er fromme und gelehrte Männer aus Italien und England an seinen Hof, errichtete 24 Klöster und stattete sie mit reichlichen Einkünften aus, stiftete zwei Erzbistümer u. neun Bistümer, baute 27 neue Kirchen, versah sie mit reichem Schmuck und kostbaren Gefäßen, sorgte für die Würde und den Glanz des Gottesdienstes, führte den gregorianischen Kirchengesang ein, errichtete zahlreiche Volksschulen, zwei Hochschulen zu Paris und Pavia, ließ viele Bücher abschreiben und errichtete Bibliotheken, wodurch kostbare Schätze der Wissenschaft der Welt erhalten wurden.

Die Bischofswahl legte er in die Hände der Geistlichkeit und des Volkes, die Verordnungen Roms waren für sein ganzes Reich maßgebend, die Bischöfe und Äbte hatten Sitz und Stimme in den Reichsversammlungen, die Kirchengüter schützte er als Opfer der Gläubigen und Erbteil der Armen. Sobald sich Irrtümer zu verbreiten drohten, versammelte er die Bischöfe zum Konzil, um die rechte Lehre gegen Aekerei zu schützen. Auf Bucht u. fromme Sitte hielt er mit allem Eifer. Oft besuchte er die Schulen, belobte die Fleißigen und tadelte die Trägen. Er wollte sein Volk nicht nur zeitlich, sondern auf ewig glücklich machen.

Kaiser Karl glänzte aber nicht minder denn als Kriegsheld und weiser Herrscher durch seine Tugenden im Privatleben. Er beobachtete in Speise und Trank strenge Mäßigkeit, hielt die Fasten genau wie ein Mönch, trug, außer feierlichen Gelegenheiten, ein einfaches Kleid, welches ihm seine Gattin Hermenegarde gesponnen u. gewebt hatte, und unter diesem ein härenes Bußhemd. Täglich wohnte er dem Gottesdienste und in der Nacht dem Chorgesänge bei, selbst auf seinen Feldzügen mußten ihn immer Geistliche begleiten u. das hl. Meßopfer im Feldlager halten. Mochte er noch so sehr beschäftigt sein in Staatsdiensten, niemals versäumte er seine religiösen Pflichten. Sehr gern beschäftigte er sich mit dem Lesen geistlicher Bücher, selbst während der Mahlzeit ließ er sich aus dem Werke des hl. Augustinus, „Die Stadt Gottes“, Abschnitte vorlesen. Oft saß er zu den Füßen seines Lehrers Alkuin, um von ihm zu lernen. Allen Armen und Hilfsbedürftigen nicht nur in seinem weiten Reiche, sondern auch in den fernsten Ländern, teilte er so reiche Almosen aus, daß sein Schatz oft erschöpft war. Karl war der Freund und Wohltäter der ganzen Menschheit.

Nirgends aber sah man Karl froher als im Kreise seiner Familie. Er hatte nach einander sieben Gemahlinnen. Alle seine Kinder liebte Karl mit gleicher Liebe und machte in deren Erziehung keinen Unterschied. Gleich den Söhnen genossen auch die Töchter den nämlichen wissenschaftlichen Unterricht, mußten aber dabei unter der Aufsicht der Mutter alle weiblichen Handarbeiten erlernen und ausüben.

Die letzten Lebenstage Karls des Großen wurden durch den schmerzlichen Verlust seiner beiden hoffnungsvollsten Söhne, Pipin und Karl, getrübt. Als er seine baldige Auflösung verspürte, ließ er seinen Sohn Ludwig nach Aachen kommen, versammelte die Bischöfe und Großen des Reiches in der prachtvollen, von ihm erbauten Marienkirche, legte seine Kaiserkrone auf den Altar, bestimmte Ludwig zu seinem Nachfolger und legte ihm feierlich seine Regentenpflichten ans Herz mit den Worten: „Liebe Gott und halte heilig seine Gebote! Trage Sorge für die Kirche Jesu Christi und schütze sie allezeit gegen Boshaftel! Ehre die Priester als Deine Väter und liebe die Untertanen wie Deine Kinder! Den Klöstern und Armen sei ein Tröster, wähle nur gerechte und gottesfürchtige Richter und betrage Dich selbst vor Gott und Menschen unsträflich!“ Nachdem Ludwig dies zu befolgen mit lauter Stimme versprochen, fuhr er fort: „Nimm nun die Krone vom Altare als aus der Hand Gottes, setze sie Dir selbst auf zum beständigen Andenken an Dein Gelöbniß!“

Nur wenige Monate nach der Krönung Ludwigs ergriff Karl ein heftiges Fieber. Da ließ er den Bischof Hildbold, seinen Vertrauten, rufen und empfing aus seiner Hand die letzte Wegzehrung. Am folgenden Morgen, den 28. Jänner 814, fühlte er die Annäherung des Todes. Mit letzter Kraftanstrengung drückte er das Zeichen des hl. Kreuzes auf Stirn und Brust, legte dann die Hände gefaltet auf der Brust zusammen u. sang mit geschlossenen Augen und leiser Stimme: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“

So entschlief der große Mann im 72. Lebensjahre, nach einer 46jährigen glorreichen Regierung. In vollem Kaiserschmucke, mit Krone und Szepter, ein goldenes Evangeliumsbuch auf den Knien, ein Stück des hl. Kreuzes auf dem Haupte, die goldene Pilgertasche um die Hüfte, auf einem goldenen Stuhle sitzend, wurde er in die Gruft der Münsterkirche zu Aachen feierlich beigesetzt. Noch lange lebte der Name des großen Karl in den Sagen und Liedern des Volkes fort und viele Jahrhunderte hindurch knüpfte man alles Große und Schöne an den Namen Karls des Großen.

Du starke, bess're Seele sei bedacht;
Dich wird des Lebens Wehe arg zerzausen,
Gesunde, Kräft'ge ziehen in die Schlacht,
Derweil die Schwachen still im Zimmer
haußen.

Aus der Mappe eines Missionärs.

(Fortsetzung.)

Missionär: Sie dürfen mir alles vorlegen, was Sie, w. Fr., beantwortet haben möchten. Und je mehr Sie mir vorlegen, desto lieber ist es mir. Sie haben jetzt mehrere Punkte berührt. Ich werde sie einzeln durchgehen und sehe es sehr gern, wenn Sie jeden Widerspruch, den Sie in Ihrem Innern gegen eine Auseinandersetzung fühlen, ganz offen erheben. Ihr Widerspruch wird sehr zur Klärung der Sachlage beitragen. Zunächst gratuliere ich Ihnen zu dem Mute, den Sie an den Tag legten, daß Sie sich nicht fürchteten, mit einem Jesuitenpater ein Religionsgespräch zu beginnen, ob schon „man den Jesuiten so viel Schlimmes nachsagt“; man glaubt nämlich, den Jesuiten gegenüber seien alle Verleumdungen erlaubt, das 8. Gebot, das zum Schutze der Ehre aller Menschenkinder auf Erden vom Schöpfer gegeben worden, sei außer Kraft gesetzt, wenn Verleumdungen gegen Jesuiten gerichtet werden. Das ist aber offenbar falsch. Ich würde kein Wort über diesen Punkt weiter sagen; aber weil Sie ihn berührt haben und unser Religionsgespräch noch manche Unredlichkeiten unserer Gegner wird erwähnen müssen, so will ich sehr kurz noch etwas hierher Gehöriges hinzufügen. Wenn unsere Patres in England zur Zeit der Königin Elisabeth gleichgültig gegen Gottes Ehre und das Heil des Nächsten gewesen wären, wenn sie kaltblütig der Zerstörung der Kirche und dem Abfall vieler vom wahren Glauben zugeschaut, wenn sie sich nicht als Damm der Verbreitung der Ketzerei entgegengestellt, wenn sie keine Abgefallenen mit Gott ausgesöhnt und zur Kirche zurückgeführt hätten, — was sie alles unter Lebensgefahr taten — dann wäre ihnen der Name „Hochverräther“ erspart geblieben, London hätte keinen Jesuiten auf dem Schleiffarren liegen sehen, in Tyburn wären keine Jesuiten gehängt und gevierteilt worden, auf der Londoner Brücke wäre keines Martyrers Haupt aus der Gesellschaft Jesu als der Kopf eines Verbrechers aufgestellt und der Haß der Volksmassen wäre nie gegen die Gesellschaft Jesu so entfesselt worden, daß man wirklich glauben möchte, dieser schon so alte und doch noch immer frische oder neue Herenwahn, der in jeden Jesuiten einen Schurken mittelt, werde wohl nie überwunden werden, sondern sei wie eine zweite, aber unauslöschliche Erbsünde des Protestantismus.

M. W. Jeder Engländer verurteilt heutzutage die Blutbefehle, durch die so viele Tausende unschuldiger Leute damals ihr Leben einbüßten; ebenso daß sich Parlamente fanden, die sich zu willenslosen Werkzeugen grausamer Herrscher machen ließen. Aber jeder fürchtete für seinen Kopf.

M. Ja freilich. Jeder liebt sein Leben. Und ich denke, wenn trotzdem Tausende und Tausende lieber im Tower und unter dem Beile des Henkers ihr Leben für die alte katholische Religion hingaben, als daß sie es durch Abfall erkaufen und bewahren wollten, so war ihr Blut ein herrliches Zeugnis dafür, daß sie die neue Anglikanische Kirche für eine ketzerische u. schismatische Genossenschaft ansahen, die gegen die wahre Kirche Christi durch weltliche Machthaber gegründet worden sei, der aber kein Christ unter Strafe der ewigen Verdammnis sich anschließen dürfe. Die hl. Schrift bestimmte ihre Handlungsweise.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtstunde.

Über die Züchtigung von Schülern

hat nun der Oberste Gerichtshof endlich eine vernünftige u. im Interesse der Disziplin in der Schule zu begrüßende Entscheidung gefällt, in deren Begründung es heißt: Sowohl den Eltern als auch den Erziehern und Lehrern ist über ihre Kinder, Zöglinge und Schüler eine gewisse Gewalt zu Erziehungs Zwecken eingeräumt. Das geltende Strafgesetz steht auf dem Standpunkt, daß es allen Umständen einer gedeihlichen Erziehung zuwiderlaufen würde, wenn jede Überschreitung dieser Erziehungsgewalt sofort als strafrechtlich verfolgbar erklärt und dem Kinde oder Zöglinge gegenüber dem Lehrer und Erzieher ein Klagerrecht eingeräumt würde. Anders ist es erst, wenn das Erziehungsrecht in einer Weise überschritten wurde, daß öffentliche Interessen in Frage kommen, zu deren Wahrung die Staatsanwälte berufen sind. Bei geringeren Überschreitungen muß nach dem gegenwärtigen Strafgesetze im Wege der Beschwerde und des Disziplinarverfahrens Abhilfe gesucht werden.

Durch das in der Schul- und Unterrichtsordnung aufgestellte Verbot der körperlichen Züchtigung wurde für den Bereich des Strafgesetzes schon mit Rücksicht darauf, daß es sich um eine Verordnung handelt, keine Änderung herbeigeführt. Durch das Zuwiderhandeln gegen diese Verordnung vergeht sich der Lehrer gegen seine Berufspflichten, macht sich also unter Umständen einer Disziplinarübertretung schuldig, welche die Eltern des Schülers zu einer Beschwerde bei der vorgesetzten Dienstbehörde des Lehrers berechtigen. Für den Strafrichter ist aber in erster Reihe die Bestimmung des Strafgesetzes maßgebend. Danach ist eine Mißhandlung seitens eines Lehrers an einem Schüler nur dann als Übertretung zu bestrafen, wenn der Gezüchtigte am Körper Schaden genommen hat.

Der Förster.

Mein doch, wie nett es der Förster hat!
Viel schöner als wir in der rauchigen
Stadt,
Viel schöner als alle die Menschenkind',
Die an die Stube gefesselt sind.

Viel schöner als mancher, der schwer be-
packt,
Sich mit den Pflichten, den sauren plackt,
So wie der Bote, der's kaum noch be-
zwingt
Und bis zum Walde das Hausblatt bringt.

Mit Rühmen auch jeder vom Forstmann
spricht,
Sofern den Fuchs ihr fraget nicht;

von mutwilliger Gemüthsart, dessen Vater ihm alles Dichten und Trachten gestattete. So warf er heimlich Fremden Kletten auf die Kleider und ins Haar und der Vater lachte dazu. Ein ernster Mann, dem solches widerfuhr, bemerkte es und sagte: „Wehret dem Knaben, so lang er jung ist; Euer Lachen möchte sich in Weinen verkehren!“ Doch Vater und Söhnchen lachten noch mehr und trieben den Spott weiter. Als das Söhnchen größer wurde, warf es mit Unrat und Steinen. Da suchte der Vater ihm zu wehren, aber er verlachte den Vater. Das Ende: Das Gebein des Sohnes bleicht auf dem Rabenstein vor dem Angesicht des Vaters, aber der Vater sieht es nicht, denn seine Augen erloschen in Tränen.

ein! Wenn ihr einen Schritt weiter fahret, seid ihr alle des Todes.“ Die Pferde blieben stehen und die Ordensfrauen fragten, wohin sie sich wenden sollten? Die Stimme gab ihnen eine Richtung an, die ebenso gefährlich schien, als jene, in der sie waren. Dennoch gehorchten sie und in wenigen Augenblicken sahen sie sich außer Gefahr. Vergebens bemühten sich alle, denjenigen zu erspähen, der sie gewarnt und zugerufen hatte; weder ein Mensch, noch eine menschliche Spur war zu finden.

Gegebenes Versprechen.

Während des sog. hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich, der 114 Jahre geführt wurde, von 1337 bis 1451, geriet Johann II., König von Frankreich, infolge der Schlacht bei Maupertuis in die Gefangenschaft der Engländer. Der englische Kronprinz nahm ihn mit nach England. Als der Friede von Bretigny zustande kam, verpflichteten sich die Franzosen im Friedensvertrage für die Loslassung ihres Königs 3 Millionen Goldtaler zu zahlen. Auf dieses Versprechen hin wurde König Johann aus der Gefangenschaft befreit und kehrte derselbe nach Paris zurück. Das durch den Krieg hart mitgenommene und ausgezogene Frankreich konnte dieses für die damalige Zeit enorme Lösegeld nicht aufbringen und darum kehrte der König von freien Stücken, infolge seines gegebenen Versprechens, in die Gefangenschaft zurück, in welcher er acht Jahre nach der unglücklichen Schlacht von Maupertuis 1364 starb.



Der Förster.

Auch lernt er nicht mit Müß' Latein —
Es kommt im Walde von selbst ihm ein.

Ein Forstmann! Das gefiel' mir sehr,
Mit Hunden und mit Schießgewehr,
Das Pfeifchen dampfend, von Hald' zu
Hald'
Gemächlich pirschend im Winterwald.

Und ob ich dann zufrieden wär? . . .
He, Leser, wo hast du die Frage her?
Frag, wenn du so voll Neugier bist,
Den Förster doch selber, ob er's ist.

Aug. Schiffmacher.

Schlechtes Ende.

In einer Familie gab es ein Söhnlein

Durch den hl. Josef.

Die hl. Theresia hatte einst mit einigen Ordensschwestern eine Reise unternommen, um ein neues Kloster zu Ehren des hl. Josef zu gründen. Der Fuhrmann hatte sich verirrt und kam mit seinem Wagen in eine unwegsame Gegend. Da sahen sie sich am Rande eines Abgrundes, der sie zu vernichten drohte. Die Gefährtinnen wurden von Schrecken ergriffen; als dies die hl. Theresia sah, sprach sie: „Meine lieben Schwestern, das einzige Mittel, dem Tode zu entgehen ist, daß wir zum hl. Josef unsere Zuflucht nehmen u. ihn um seinen Beistand anrufen.“ Sie taten es und bald darauf rief eine Stimme ihnen entgegen: „Haltet ein! Haltet

Ein „Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke für Borsarlberg“

wurde am 22. Sept. in Dornbirn gegründet. Es waren 60 Personen anwesend. Der Verein zählte bereits am ersten Tage 78 Mitglieder und wird die Zahl 100 bald erreicht haben. In dem mehr als 12gliedrigen Verwaltungsausschuß sind meistens rührige Abstinenter. Die Abstinenter sind ja bekanntlich die Vorkämpfer im Kampfe gegen den Alkoholismus. Mögen in allen Ländern solche Vereine erstehen. Es gibt heute Hunderte von Vereinen, die nur das Trinken för-

bern. Soll es da nicht notwendig sein, Vereine gegen das Trinken als Gegengewicht zu gründen?

Blick auf den New-Yorker Hafen im Winter.

In Nordamerika lebt man in allem in größerem Stile als wir. Größere Unternehmungen, größere Bauten, Riesenbrücken und Wolkenkratzer, auch größere Sprüche und Lügen, nebenbei größere Geldhamster und Ausbeuter usw. — Vielleicht gibt dort drüben den Anlaß schon die Natur, die in allem über die unsere will, heißere Sommer, kältere Winter, heftigere Stürme und Orkane. Die Winterkälte ist dort manchmal so kräftig, daß sie selbst

Folgen der Trunksucht.

Wohin die Trunksucht führen kann, zeigte sich in erschreckender Art an einem kräftigen, erst im Anfange der Dreißiger Jahre stehenden Arbeiter. In einem durch Alkoholmißbrauch hervorgerufenen Tobsuchtsanfälle zerschlug er einen tönernen Krug und brachte sich mit den Scherben an mehreren Körperstellen Verletzungen bei. Deshalb in eine Krankenanstalt aufgenommen, zerschlug er daselbst in einem erneuten Anfalle von Raserei verschiedene Gegenstände unter Entwicklung einer kaum faßbaren Kraft und rannte schließlich mit dem Kopfe durch ein geschlossenes Fenster. Die Verletzungen, die er dabei noch weiter erlitt, führten einen so starken Blutverlust herbei, daß bald darauf der Tod eintrat.

welcher Gast bald im kleinen Stübl seinen Einzug halten wird. Er flüstert mit der Wartefrau und mit dem eintretenden Priester. Dann sieht er noch mitleidig auf die sterbende Mutter und ihr armes Kind und geht fort. — Nun versieht der Priester sein Amt, spendet die Sterbesakramente und betet mit der Kranken. Friedlich ruht sie im Bette, hält in den Händen Kreuz und Rosenkranz und sieht zum Himmel. Sie flüstert noch leise: „Mein Gott, ich komme!“ Dann wird es still im Zimmer — totenstill! — Drei Tage, dann ruht die Mutter unter der Erde. Liserl ist trostlos, kniet am Grabe, weint und wimmert: „Mutterl, liabs Muatterl, nimm mich mit! Hast's ja versprochen, machst mir ein Plakl im Himmel. O, nimm mich mit! — Ich kann nicht ohne



Blick auf den New-Yorker Hafen im Winter.

die ungeheuren Stromfälle des Niagara manchmal in Fesseln legt und mindestens teilweise erstarren läßt.

Unser heutiges Bild zeigt eine spezifische Winterlandschaft. Den New-Yorker Hafen mit seinen ungeheuerlichen Wolkenkratzern im Schnee. Da mag's oft genug oben am Dache noch Winter, Eis und Schnee geben, wenns unten in den Straßen schon taut, denn das ist ja die reine Alpenlandschaft aus Häusern zusammengestellt. Gemütlichkeit wird man da vergebens suchen, und der Amerikaner sucht auch keine. Ihm ist der aufgeregteste Kampf um den Erwerb schon zur zweiten Natur geworden.

Das Plakl im Himmel.

„Nimm mich mit, Muatterl, nimm mich mit,“ bittet mit nassen Augen ein kleines Diandl, das am Bett der sterbenskranken Mutter wacht. „Du sagst immer, ich gehe jetzt fort und lasse dich bei guten Leuten zurück. Bleib brav, dann sehen wir uns wieder.“ — „O Muatterl, bleib doch bei mir oder nimm mich mit! Ich kann nicht ohne dich leben.“ — Die Kranke flüstert: „Mein Weg ist weit, Liserl, und du kannst nicht mitkommen. Ich geh zum Himmelvater und will dir schon ein Plakl bei ihm besorgen.“ Dann ist sie still. Liserl lächelt durch Tränen. Sie darf ja nachkommen. O, wie sie das freut! — Der Arzt kommt. Er sieht auf den ersten Blick,

dich leben. Muatterl, vergiß dein Liserl nicht! — Rings ist Winternacht und zunehmendes Schneetreiben. Das Kind lächelt — es träumt — es schläft. — Es sieht sein Muatterl kommen und das holt es heim in den Himmel. Das Plakl ist schon besorgt. — Am Morgen sucht man das Liserl und findet es auf dem Grabe der Mutter. Es ist erfroren — tot.

Tu deine Arbeit, Christ,
Als lebstest du ewig hienieden,
Lebe, wie wenn dich der Tod träfe.
Schon morgen gewiß!

* *

Erfülle redlich deine Pflicht,
Verlang kein Lob, scheu Tadel nicht.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die katholische Kirche im neuen Jahre. Nach dem päpstlichen Jahrbuch für 1914 hat der nun 79jährige Heilige Vater Pius X., der 259. Nachfolger des hl. Petrus, 55 Kardinäle (darunter 5 in Österreich-Ungarn) als oberste Berater; im ganzen zählt die katholische Kirche mit ihren etwa 280 Millionen Bekennern 14 Patriarchatsitze, 208 Erzbistümer, 847 Bischofsitze, 546 Titularbistümer, 12 apostolische Vikariate, 65 apostolische Präfekturen, 22 direkt dem Heiligen Stuhle unterworfenen Diözesen. Unter dem Pontifikat Pius X. wurden neuerrichtet: 18 Erzbistümer, 53 Bistümer, 4 direkt dem Heiligen Stuhl unterworfenen Diözesen, 37 apostolische Vikariate und 34 apostolische Präfekturen. Für die Bekehrung der nahezu eine Milliarde zählenden Heiden sind über 12.000 Katholiken in den fernen Missionen tätig. Durch die große Katholikenpende in Deutschland anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelm II. (1.425.209 Mk.) und die sonstigen Geschenke konnten i. J. 1913 allein den Missionen in den reichsdeutschen Schutz- und Kolonialgebieten 2.100.000 Mark zugewendet werden, ein so erfreulich hoher Betrag, wie er noch nie erbracht wurde. Mögen die Katholiken jeglicher Zunge dankbar und opfersinnig für die Missionen stets des Kindheit Jesu-Vereines, des Werkes der Glaubensverbreitung (Kaverius-Verein), der Petrus Claver-Sodalität, des Immaculata-Missionsvereines usw. überall eingedenk sein!

Der Wunsch nach Fünfminuten-Predigten bei jeder Messe, die öffentlich gehalten wird, ist in Innsbruck reger geworden. Besser eine kurze Predigt und Verlesung des Evangeliums oder der Festepistel, als gar keine; sonst hören nämlich jene Leute, welche nur eine kurze, sonst predigtlose Früh- oder Spätmesse Sonn- und Feiertags besuchen können, jahrelang gar nicht Gottes Wort, da ihnen eine andere Stunde für den Kirchenbesuch oft nicht erübrigt. Die Einführung der 5 Minuten-Predigten in der Innsbrucker Kapuzinerkirche hat sich glänzend bewährt, ähnlich wie in London, New-York usw., sie sind massenhaft besucht, sodaß der Wunsch nach weiterer Nachahmung solch religiöser Aufklärung und Erbauung ausgesprochen wurde.

Abt Gilbert Helmer von Tepl vollendete am 2. Jänner 1914 sein 50. Lebensjahr. Den ihm zugedachten Ovationen entzog er sich, indem er, ein Mann strenger Pflichterfüllung, als Herrenhausmitglied den Sitzungen und Kommissionsberatungen in Wien zur selben Zeit anwohnte. Abt Helmers Lebensgang steht in innigster Beziehung zum Stifte Tepl. In dessen Nähe stand seine Wiege, dort besuchte er die Volksschule, Tepler Chorherren waren

seine Professoren am Gymnasium in Pilsen, in Tepl trat er ins Noviziat und legte die Gelübde als Mitglied des Prämonstratenserordens ab, dort feierte er seine Primiz, später wurde er selbst Professor in Pilsen, und 1900 zum Abte von Tepl gewählt, als welcher er sich besonders um die Hebung des Kurortes Marienbad, sowie um die Förderung kirchlichen Lebens, die Restaurierung der Klosterbibliothek, um die Unterstützung der kath. Presse und Bewegung große Verdienste erworben hat. Er ist Bezirksobmann von Tepl und seit 1905 Herrenhausmitglied; mehrere gekrönte Häupter verliehen ihm Auszeichnungen. Möge er noch recht lange Jahre in Gesundheit zum Wohle des Stiftes und des kath. Volkes leben!



Gilbert Helmer, Abt des Stiftes Tepl.

Die Fuldaer Bischofskonferenz. Bei der jüngsten Beratung der reichsdeutschen Bischöfe wurden wichtige Beschlüsse über die Pflege der Sittlichkeit, über die Art sexueller Aufklärung, gegen öffentliches Schauturnen oder Schauschwimmen von Mädchen oder Damen, gegen den unterschiedslosen Besuch der Kinotheater seitens der Jugend, gegen unsinnige, schädliche Kleidermoden der Frauen, gegen den Geburtenrückgang in Deutschland gefaßt. Die amtliche Veröffentlichung auf den Kanzeln ist am 11. Jänner erfolgt.

Österreich-Ungarn.

Krieg zwischen Herrenhaus und Abgeordnetenhaus. Mit unserem Reichsrat gab es zum Jahreswechsel eine seltsame Geschichte. In der letzten Sitzung wurden die Ruthenen zahm, gaben die Obstruktion auf und das Abgeordnetenhaus

nahm das Gesetz über die Personaleinkommensteuer an. Die Regierung entschloß sich, diese plötzliche Arbeitsfreudigkeit dadurch zu belohnen, daß sie das Budgetprovisorium erst im Jänner erledigen lasse wolle. Freilich war dadurch das Reich für einige Zeit ex ley, d. h. ohne gesetzliche Regelung der Finanzen und auch Lehrer und Beamte müssen bis zur Budgeterledigung auf die heißersehnte Aufbesserung, die bis zum 1. September zurückgreift, warten. Aber das schadet ja in Österreich nichts, man läßt die Gänse einfach ohne Futter ziehen und denkt: Ein paar Tage werden sie es schon aushalten! Mit diesem ungewöhnlichen Ausweg hofften Regierung und Parlament die Anwendung, des drohenden § 14 hintanzuhalten, vorausgesetzt, daß die Erledigungen der nächsten Parlamentsverhandlungen flott vor sich gehen. Aber man hat die Rechnung ohne das Herrenhaus gemacht. Wie überall, so scheint der Einfluß der ersten Kammer durch die Demokratisierung der zweiten Kammer einigermaßen geschwächt zu werden, was vom demokratischen Standpunkt aus ja gewiß begrüßt wird. Deshalb kann man es aber den „Herren“ nicht gerade verübeln, wenn sie sich für den schwindenden Einfluß wehren. Und wie diesen Kampf mit furchtbarer Zähigkeit das englische Oberhaus gegen das Unterhaus gerade in Finanzfragen führte, so machte auf einmal das österreichische Herrenhaus bei einer Finanzfrage, der Personaleinkommensteuer, Wien, zu einer Kraftprobe, trotzdem das Abgeordnetenhaus den Pairs entgegengekommen war und das steuerbare Mindesteinkommen von 1600 auf 1200 Kronen herabgesetzt hatte. Aber das Herrenhaus verlangte in seiner Sitzung am 5. Jänner außerdem, daß die Steuerzuschläge schon bei den kleinen Vermögen, nicht erst bei einem Einkommen von 10.000 K zu beginnen hätten. Um den guten Willen zu zeigen, sei man aber bereit, ein Kompromiß — das vom Abgeordnetenhaus abgelehnt war — einzugehen. Die Sache solle in einer gemeinsamen Kommissionsberatung der beiden Häuser ausgemacht werden. Nun haben beide Häuser zu bestimmen, ob sie ein solches Kompromiß wünschen oder nicht und ob sie geneigt sind, eine gemeinsame Vertreterberatung anzuberaumen. Im andern Falle, oder wenn eine neue Obstruktion hinzutrate, dann käme ganz sicher der § 14, denn die Gänse unserer Staatskassette brauchen schließlich doch Futter, sonst gehen sie drauf.

Neue Minister. An Stelle des in Meran eines erbaulichen Todes gestorbenen Finanzministers Zaleski wurde vorläufig Sektionschef v. Engel mit der Führung des Finanzministeriums betraut. Der wegen der Stapinskiskandale zurückgetretene galizische Landsmannminister v. Dlugosz erhielt den Ritter von Morawski zum Nachfolger.

Ein christlichsozialer Parteitag. Die Wiener Christlichsozialen hielten am 6. Jänner in sechs Sektionen einen großartig verlaufenen Parteitag ab, der zu großen Hoffnungen für die Zukunft der Partei in der Reichshauptstadt berechtigt. Es wäre nur zu wünschen, daß bald eine Parteiberatung für die gesamte Reichspartei stattfände.

Im Deutschen Nationalverband hat Dr. Groß das Präsidium niedergelegt. Den Verlegenheitsvorsitz haben einstweilen die Abgeordneten Pacher, Dr. Stözl u. Dr. Steinwender übernommen.

Wiederbeginn der böhmisch. Ausgleichsverhandlungen? Am 15. Jänner sollen die Beratungen wegen des Ausgleiches in Böhmen wieder beginnen und zwar zunächst in Form orientierender unverbindlicher Besprechungen zwischen dem Grafen Stürgkh und dem Innenminister Baron Heinold einerseits und den Führern der einzelnen Parteien anderseits.

Die Landtage von Niederösterreich, Oberösterreich, Krain, Tirol, Mähren u. Kärnten sind bereits zusammengetreten. Hoffen wir, daß ihnen allen eine arbeitsfrohe Zeit beschieden sei. — Im kroatischen Landtag kam es zu stürmischen Szenen.

Den Eisenbahnern wurde zu Neujahr eine kleine Lohnaufbesserung gewährt, die örtliche Feuerungsverhältnisse wurden besonders berücksichtigt.

Die bosnische Sprachenfrage gelöst. Der bosnische Landtag hat die serbo-kroatische Sprache als Amtssprache erklärt und damit die bosnische Sprachenfrage gelöst.

Eine Notstandshilfe für die Bukowina. Der Frachtsatz auf den Bahnen in der Bukowina wurde für Lebensmittel und landwirtschaftlichen Bedarf um 50 Prozent ermäßigt u. zw. bis 30. April 1914 wegen des dort herrschenden allgemeinen Notstandes.

Deutsches Reich.

Hertling erhält den Grafenstand. Der bayerische Ministerpräsident Frhr. von Hertling wurde anlässlich des 63. Geburtstages des Königs Ludwig in den Grafenstand erhoben wegen seines Eintretens für die Proklamation Ludwig III. zum König.

Das Ende der Zaberner Geschichte. Bekanntlich wurde der anmaßende Leutnant v. Forstner wegen seiner ungeziemenen Äußerungen im Rekrutenunterricht zu 43 Tagen Gefängnis verurteilt, vom Oberkriegsgericht aber freigesprochen. Am 10. Jänner fand in Straßburg nun auch die Kriegsgerichtsverhandlung gegen den Obersten v. Reuter und den Leutnant Schad wegen der vorgenommenen Verhaftungen, der Unterbringung der Leute im „Bandurenkeller“ und wegen widerrechtlicher Aneignung der öffentlichen Gewalt. Das Gericht nahm aber an, daß die Zivilbehörden tatsächlich versagten, daß das Militär in einer Art

Notwehr handelte und sprach darum die beiden Angeklagten frei. Demnach sind also die Herren Offiziere von Zabern trotz ihrer preußischen Schneid wieder rein wie ein vier Wochen altes Lämmlein. Gut ist an der Sache immerhin, daß sie vor der großen Öffentlichkeit sich abspielte.

Wegen Unterschlagung verurteilt. In Dresden wurde der sozialdemokratische Gewerkschaftsbeamte P. Polster wegen Unterschlagung von Verbandsgeldern zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Der Gestrauchte huldigte in seinem Privatleben noblen Passionen, deren Aufwand weit über sein Einkommen hinausging. Also, wohlgemerkt, nicht Unglück, oder Mißgriffe in der Verwaltung, sondern ein zu flottes Leben hat diesen „Proletarier“-Führer so weit gebracht.

Italien.

Der Minister des Auswärtigen, Markgraf di San Giuliano wird am 20. Jänner dem Grafen Berchtold in Wien einen Besuch abstatten.

Die Tabakreise wurden in Italien erhöht. Das Königreich hat bekanntlich den Tabak ebenfalls als Staatsmonopol erklärt, wie es in Österreich der Fall ist.

Rumänien.

Königin Elisabeth, die unter ihrem Dichternamen Carmen Sylva weit bekannt ist, hat jüngst in voller Rüstigkeit ihren 70. Geburtstag gefeiert. Die lebenswürdige Königin ist eine geborene Prinzessin von Wied, eine Tante des künftigen Fürsten von Albanien.

Ministerpräsident Majorescu hat den König um seine Entlassung gebeten, da die ihm gestellten Aufgaben erfüllt seien. Die neu vorzunehmende Grundentlastung möge nun ein anderer durchführen. Die Entscheidung über den Kabinettswechsel ist nun vorläufig auf die lange Bank geschoben, da König Karol schwer erkrankt ist.

Bulgarien.

Regierungskrise. Das Kabinett Radoslawow ist zurückgetreten, weil es keine sichere Mehrheit in der Sobranje fand, wurde aber wieder mit der Regierung betraut. Bei Verlesung der Thronrede lieferten die bulgarischen Sozialdemokraten ein starkes Stück, indem sie laut riefen: „Nieder mit der Monarchie!“ und den Saal verließen. Die andern Abgeordneten erwiderten mit brausenden Hochrufen auf König und Königtum. — Zu bemerken ist, daß Genadiew das Portefeuille des Auswärtigen niedergelegt hat, das vorderhand Radoslawow selber betreut.

Albanien.

Die Räumung des Epirus. Die Griechen haben nun doch dem Druck der Mächte nachgegeben und bequemen sich dazu, Süd-albanien zu räumen.

Ein Putzversuch der Mohammedaner. Bekanntlich wollte schon vor langer Zeit Essad Pascha sich zum Fürsten von Albanien aufwerfen, die Mächte versalzten

ihm aber die Suppe. Dafür machte er jetzt unter der islamitischen Bevölkerung des Südens Stimmung für einen anderen Mohammedaner als Fürsten, gleichzeitig das Einberufen mit der Türkei betonend. Als Herrscher war der bisherige türkische Kriegsminister Fzzed Pascha ausersehen, der mit dem Lloydampfer „Meran“ 380 türkische Soldaten und Offiziere nach Valona sandte, um dort einen Putz hervorzurufen und sich zum Fürsten ausrufen zu lassen. Der Putz mißlang aber infolge der Wachsamkeit der provisorischen Regierung Ismael Kemal, die gegen die Landung der Truppen protestierte. Die Türken mußten also unrichteter Dinge weiterziehen und warten nun in Triest, bis Österreich sie abschieben wird. Fzzed Pascha behauptet jetzt hinterdrein freilich, daß er gar nicht daran dachte, albanischer Herrscher zu werden, aber die Ablehnung kommt leider zu spät. Wenigstens das eine Gute hat die Sache, daß nämlich Prinz Wilhelm v. Wied mit der Abreise von Potsdam über Wien und Rom nicht länger mehr zögert, da er am 20. Jänner in Durazzo eintreffen will.

Türkei.

Enver Bei wurde Kriegsminister anstelle Fzzed Paschas, der gerne Fürst von Albanien geworden wäre. Gleich bei Envers Amtsantritt wurden 380 hohe Offiziere in den Ruhestand geschickt, auch will der neue Kriegsminister die Armee neu organisieren, indem er sie wieder vollständig zu einem mohammedanischen Glaubensheer machen will. Er erklärt aber sehr friedlich zu sein, so daß er im Militärbudget sogar 60 Millionen zu sparen gedenke. Man glaubt aber, daß man diesen energischen Mann deswegen an die Spitze der Heeresverwaltung berufen habe, weil infolge des Streites um die ägäischen Inseln die Spannung mit Griechenland im Wachsen sei.

Dänemark.

Der König wird entweder im kommenden Frühjahr oder im Herbst dem englischen Hof seinen ersten Besuch nach seiner Thronbesteigung abstatten.

Afrika.

Die Franzosen in Marokko. Die französische Besatzung in Marokko beträgt gegenwärtig 76.303 Mann. Davon sind 13.893 Marokkaner, 11.750 Senegalschützen, 17.062 eingeborene algerische Truppen, 28.227 Legionäre, Zuaven, Kolonialsoldaten und nur 5571 Soldaten des Mutterlandes.

In Spanisch-Marokko wird es noch immer nicht ruhig und die Spanier erfreuen sich recht wenig ihrer marokkanischen Einflußzone. Die Meldungen über die einzelnen Zwischenfälle lauten ja durchweg im Ausgang für die Spanier erfolgreich, doch ist es schon eine erhebliche Belastung, des marokkanischen Besitzes, daß eben noch mit solchen Widerständen gerechnet werden muß.

Missionswesen.

Worüber die Wilden lachen.

Recht interessant ist, was P. van de Kolk, M. S. C., in den „Katholischen Missionen“, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau (Preis pro Jahr für Oesterreich-Ungarn 6 K) über die Einwohner von Okaba in Holländisch-Neuguinea erzählt. Er schreibt über diese Naturkinder:

„So erschreckend ihr Äußeres auch wirken mag, im Grunde sind sie doch recht harmlose und gesellige Leuten. Es gibt zwar auch unter ihnen wie überall griesgrämige und verschlossene Menschen, diese sind aber bei ihren Stammesgenossen mißbeliebt und werden spöttisch „Holzgesichter“ genannt. Durchweg ist das Völkchen heiter und stets zum Scherzen und Lachen aufgelegt.“

Freilich darf man unter Scherzen sich nicht etwa interessante Witze und geistreiche Wortspiele denken. Dafür ist der Eingeborene noch nicht reif. Solche nötigen ihm kein Lächeln ab. Was Kindern Freude macht, Possen, Neckereien, Unfälle, die keine schlimmen Folgen haben, ungeschicktes Auftreten u. dgl., das ist es, was ihm gefällt. Außerordentlich beliebt sind bei ihnen vor allem Spitznamen, und vorzüglich verstehen sie sich darauf, andern nachzuäffen. Kommt ein Fremder ins Land, noch am gleichen Tag erhält er einen Spitznamen. Aber auch untereinander reden sie sich gewöhnlich mit Spotttiteln an: Du Breitmaul, Mensch mit gefranzten Ohren, Mann mit den verdrehten Augen u. dgl. Solche Redensarten gehören zum guten Ton. Wer einen recht treffenden Namen findet, der gilt als geistvoll. Und vorzüglich verstehen sie es, die kleinen Schwächen eines Menschen herauszufinden. Findet man in seinem Gang, seiner Stimme oder seinem Auftreten etwas Eigentümliches, ganz gewiß wird es nachgemacht, während die umstehende Schar sich vor Lachen schüttelt.

Das Theater dient bei den Eingeborenen ausschließlich zum Lustspiel. Bei einem feierlichen Anlaß wurde in Okaba von einem halben Duzend junger Burschen einmal ein Stück aufgeführt. Die Schauspieler machten ihre Sache augenscheinlich vortrefflich; das konnte man aus den tosenden Lachsalben erkennen, die das Spiel begleiteten. Die Burschen ahmten die Gespräche von Weibern nach, die beim Krabbenfang beschäftigt sind. So oft einer mit schriller Stimme einen Satz aussprach, pläzte die ganze Menge in lautes Lachen aus. Übrigens nahm niemand den Streich übel; bestimmte Anspielungen kamen in dem Stück auch nicht vor.

Nur höchst selten führen die Eingeborenen ihr lustiges Theater auf. Sie haben es aber auch kaum notwendig; denn das Leben bietet ihnen Stoff zum Lachen in Überfülle. Fällt z. B. jemand unversehens von einem Baumstamm, wie er hierzulande als Brücke dient, ins Wasser, dann hallt die ganze Gegend wider von

dem Jubel der Zuschauer. Gelingt es einem, einen andern zu erschrecken, oder schießt einer seinen Pfeil auf einen Baum im Meer, den er für ein schwimmendes Krokodil gehalten, oder zerbricht ein Gatte im Eifer, wenn er sein Weib ausschilt, das schön gearbeitete Kalkdöschen — das alles reicht aus, um ein ganzes Dorf mit Stoff zum Lachen zu versehen. Mißlingt jemand ein Kunststück, auf das er sich viel zu gute getan, dann erhebt sich ein homerisches Gelächter, das um so stärker wird, wenn der Unglückliche auch noch versichert, daß er die Sache sonst immer so vortrefflich gekonnt habe.

Ein Hauptmittel, einem andern die schlechte Laune zu vertreiben, gilt wiederum das Nachahmen. Man läuft hinter dem Mißgestimmten her, macht wie er ein langes Gesicht, brummt und wirft die Dinge, die im Wege stehen, gleich ihm, mürrisch in die Ecke. Nicht zwei Minuten hält das der Arme aus, er muß selber lachen — und die Freude ist wieder hergestellt.

Freilich nicht immer darf man in diesem Lande der Heiterkeit lachen. Und doch ist es den Missionären oft recht schwer, ein ernstes Gesicht aufzusetzen, wenn sie die eigentümlichen Sitten der Eingeborenen und ihre drolligen Einfälle ansehen. Aber dann würde man ihnen ihr Lachen übel nehmen: denn „die Wilden“ halten etwas auf gute Manieren.“

Erziehungswesen.

Erziehung zur Einfachheit.

Von Paul Kieckhoff, Hamburg.

(Schluß.)

Unsere beste, klügste und dabei doch einfachste Lehrmeisterin ist die Natur. Pflanz in die reinen, unschuldigen Kinderseelen schon frühzeitig eine treue Liebe zu dieser größten Künstlerin der Welt. In erster Linie schärft die Naturbeobachtung! So einfach sie auch auf den ersten Blick erscheinen mag, schwer ist sie immerhin, die feine Kunst sinnender und scharfsichtiger Beobachtung aller bemerkenswerten Naturvorgänge.

Hat ein Kind schon einmal einen Vogelzug richtig beobachtet? Versteht es, sich hineinzudenken in das eigenartige, geheimnisvolle Leben der verschiedensten Pflanzen? Kennt es die volkstümlichen Namen ihrer mannigfachen Arten? Eine einzige, zauberisch schöne Frühblüte, wie kompliziert ist doch manchmal ihre Bauart und doch auch wieder wie sinnvoll und zweckentsprechend!

Es wäre eine sehr dankbare Aufgabe aller Jugenderzieherinnen und -Erzieher, bei den regelmäßigen Schulpaziergängen mit den Kindern auf den unendlich großen Reichtum und die wunderbare Schönheit der Natur, der man vom Vorfrühling an bis tief in den reizvoll-malerischen Herbst hinein fast auf Schritt und Tritt begegnet, sobald man das hohe, steinerne

Häusermeer der blendenden Großstadt hinter sich hat, in einer dem kindlichen Verständnis angepaßten Form hinzuweisen. Hier eröffnet sich dem wirklich Suchenden ein schier unerschöpfliches Gebiet gediegender Freuden und wertvollster Unterhaltung. Auch die Liebe zur Tierwelt ist mit der richtigen Naturbeobachtung aufs innigste verknüpft. Lehrt die Kinder da auf den zwitschernden, vieldeutigen Vogelzug zu lauschen, das Summen fleißiger Bienen, das Surren bunter Käferchen, das laute Bellen des treuen Hundes und das freudige Wiehern des geduldigen, schwere Lasten ziehenden Pferdes verstehen zu lernen. Nur die vielseitigen Freuden, welche die Natur ihren an ihr hängenden Menschenkindern zu allen Zeiten zu bieten vermag, sind wahrhaft edel, rein und groß bei aller schlichten Einfachheit. Eine lieblich duftende Blume, wie vermag sie neue, beseligende Hoffnung in das tieftraurige Herz eines Schwerkranken einzuträufeln. Die stolze, uralte und doch ewig junge Kraft des herrlichen, deutschen Waldes mit allen seinen tief verborgenen, heiligen Schätzen, wie vermag sie in unserer Seele ein Echo zu wecken von der hoherhabenen Allmacht und Majestät des gewaltig-großen Weltenschöpfers! Führt daher immer wieder und wieder eure Kinder hinein in die schöne, herrliche Natur, diese niemals versiegende, immerwährende Kraft- und Freudenquelle der gesamten Menschheit. Darum lehre ein jeder vor uns zurück zur Natur und Einfachheit.

Gesundheitspflege.

Der Mittagsschlaf.

Pfarrer Aneipp hielt einmal einen Vortrag, in welchem er die Frage beantwortete: „Soll man nach dem Mittagessen schlafen?“ Er sagte damals folgendes:

Das Schlafen nach dem Essen ist eine sehr üble Gewohnheit, die diejenigen, die sie haben, oft recht quälen kann. Für Leute, die über 50 oder 60 Jahre alt sind, ist es wohl gut, wenn sie nach dem Essen etwas ruhen, für erwachsene, rüstige Personen aber ist dies nichts, denn es macht faul und schlaff. Die Ruhe der Nacht soll für den ganzen Tag ausreichen und wer am Mittag schon alles verbraucht hat und wieder ruhebedürftig ist, der ist nicht gesund. Die Bauern müssen schwer arbeiten und doch kann keiner einen Mittagsschlaf halten; es fehlt ihm die Zeit dazu. Wer sich solch ein Schläfchen angewöhnt hat, wird es schwer missen können. Anfangs schläft man ein Viertelstündchen, dann ein halbes und schließlich eine ganze Stunde; ja es gibt Leute, die oft den halben Nachmittag im Bette oder auf dem Kanapee zubringen. Daß dies widernatürlich ist, sieht jedermann ein. Wollte Gott, daß wir untertags schlafen sollen, so hätte er schon dafür gesorgt, daß die Sonne auf eine Stunde am Mittag untergehe. Nur die Nacht ist für die Ruhe be-

stimmt. Vielen Leuten ist das Schlafen am hellen Tage vollkommen unmöglich; diese haben eben ihre Natur noch nicht verdorben. Die Sonne, wenn sie am Abend untergeht, sagt uns ganz gut: „Jetzt ist es Zeit zum Schlafen und Ruhen,“ und wenn sie am Morgen aufgeht, heißt es wieder: „Stehe auf! Die Zeit der Arbeit und des Schaffens ist da.“ Die Vögel des Waldes, die Tiere des Feldes befolgen noch dies Naturgesetz; sie stehen mit der Sonne auf und gehen mit ihr zu Bette. Die Menschen aber, besonders in den Städten, haben dieses Gesetz längst aus den Augen verloren; sie machen die Nacht zum Tage, den Tag zur Nacht, freilich nicht ohne Nachteil für ihre Gesundheit.

Sechs bis neun Stunden Schlaf reicht vollkommen aus, aber es sollen davon mindestens drei Stunden vor Mitternacht sein.

Ganz kleine Kinder sollen schlafen, so viel sie können. Man soll sie nie aus dem Schlafe wecken, sie brauchen denselben sehr notwendig. Gebe man ihnen nur ihre Nahrung, halte sie recht reinlich, sonst aber lasse man sie liegen, es ist dies auch die beste Lage für ihren Körper, nur Sorge man, daß das Bettchen möglichst in frischer Luft zugänglichem Raume steht. Frische Luft ist den Kleinen zu ihrem Gedeihen sehr notwendig. Auch den Schulkindern und der heranwachsenden Jugend darf der Schlaf nicht entzogen werden, so lange der Körper stark im Wachsen ist, und es ist Sünde, Kinder besonders am Abend so lange aufzulassen, oder am Morgen allzufrüh aufzuwecken.

Der Körper wächst, darum ist der Verbrauch der Kräfte ein schnellerer und größerer; darum das größere Bedürfnis nach Schlaf. Kinder, die aus dem Schlaf geweckt werden, sind unzufrieden, sie weinen. Die ganz kleinen geben ihre Unzufriedenheit durch Schreien kund, und geben nicht eher Ruhe, als bis man sie schlafen läßt.

Also, alte Leute und kleine Kinder sollen schlafen, die heranwachsende Jugend braucht ebenfalls Schlaf, Erwachsenen aber soll die Nachtruhe vollkommen ausreichen.

Für Haus und Küche.

Ulmer-Grstel-Suppe. Man kocht die Ulmer- oder Kollgerste in guter Rindsuppe ein und läßt sie zwei Stunden kochen. Beim Anrichten sprudelt man ziemlich viel sauren Rahm hinein und legiert sie bloß mit Dottern und säuert etwas mit Zitronensaft. Auch kann man grüne Erbsen beimengen.

Fisch-Schnitzel mit Sardellen-Sauce. Die eingesalzenen Schnitzel werden mit Pfeffer bestreut, mit Butter, feingeschnittener Petersilie und Schalotten schnell abgebraten; das Fett wird mit Mehl gestäubt und feingewiegte Sardellen und Zitronensaft beigemischt, mit Suppe oder Wasser vergossen und diese Sauce über die Schnitzel gegossen.

Speck-Gulhas. Viel Zwiebel läßt man mit viel würfelig geschnittenem Speck rösten, gibt das geklopfte, in große Würfel geschnittene Rindfleisch darauf, läßt es, mit etwas Essig und Suppe vergossen, dünsten, würzt mit Kümmel, Paprika und Salz und staubt etwas Mehl daran.

Gedünstetes Lammfleisch. Ein vorderes Viertel eines Lammes wird gewaschen, sauber abgewischt und mit einer halben zerdrückten Zehe Knoblauch eingerieben. Man dünstet das Stück im ganzen mit Butter, etwas Wasser und Salz, wobei man acht haben muß, daß das Wasser nie ganz eingeht, damit das Fleisch weiß bleibt, doch darf auch nicht viel Wasser daran sein, sonst verkocht das Fleisch. Man gibt gedünsteten Reis dazu.

Für den Landwirt.

Kräftigung des Jung-, Mast- und Melkviehes.

Es gibt Tiere, die einen schlechten Magen und daher auch eine schlechte Verdauung haben, so daß es mit dem Wachstum nicht weiter geht und die Tiere von Tag zu Tag weniger werden. Solchen geschwächten Nutztieren muß man durch ein Kräftigungsmittel aufhelfen, damit sie Appetit bekommen und sich wieder erholen. Im Handel kommen da nun viele minderwertige Freßpulver und Tinkturen vor, die aber nur den Magen belasten und die wohl dem Verkäufer, nicht aber auch dem Vieh helfen können. Die Behörden verbieten daher mit Recht den Verkauf solcher wertloser Fabrikate, insbesondere auch jener, die mit Phantasienamen ausgestattet sind, wie Bauerntrost, Schweinegeld usw. Es wäre hoch an der Zeit, daß wir auch in Oesterreich endlich einmal ein strenges Futtermittelgesetz erhalten, welches dem Schwindel auf diesem Gebiete ernstlich an den Leib rückt. In Frankreich kommt seit langen Jahren ein Kräftigungsmittel, insbesondere auch bei der Armee, für alle Arten Haustiere zur Verwendung, das nach seinem Erfinder Lavocat benannt ist und aus pflanzlichen Materialien hergestellt wird. Dieses Lavocat ist kein Mastfuttermittel oder etwa ein Nährpräparat, sondern ein Kräftigungsmittel, das den Magen des durch Krankheiten aller Art herabgekommenen Tieres unverbraucht passiert und erst im Dickdarm zur Wirkung gelangt. Die mit Lavocatmehl gefütterten Tiere zeigen schon nach 3 bis 4 Tagen einen großen Appetit und vermögen daher das übrige Futter bestens auszunützen, so daß eine rasche Körperkräftigung und starke Gewichtszunahme die Folge ist. Lavocatmehl soll daher insbesondere bei allen jungen Tieren zur Zeit der Entwöhnung von der Muttermilch angewendet werden, also zu der Zeit, da von der Muttermilch zum harten Futter übergegangen wird.

Gemeinnütziges.

Flecke von Wein aus Stoffen zu bringen. Man nehme gute Milch, doch muß man versichert sein, daß kein Wasser darunter ist, macht sie warm, aber nicht kochend und läßt den Fleck 1 oder 2 Nächte hindurch in der darauf gegossenen Milch liegen. Alsdann zündet man Schwefel an und hält ihn unter den nassen Fleck, und läßt ihn trocken werden, so ist derselbe auch heraus. Kann dieses auf frischer Tat geschehen, so ist es besser, zuweilen aber, wenn der Fleck nicht weichen will, muß man es mit der warmen Milch wiederholen, denn ein Weinfleck hält oft fester, als ein anderer. Rote Weinflecke aus Tischzeug wäscht man mit reinem Kornbrandwein und gleich darauf mit Wasser nochmals und spült sie dann recht rein, worauf die Flecke entfernt sind. Weinflecke in Seidenzeug werden mit Flußwasser ausgewaschen und das Zeug in der Luft im Schatten wieder getrocknet.

Für die Büglerinnen. Will das Kohleneisen nicht brennen, so setzt man ein Stück von einem alten schmalen Ofenrohr auf das geöffnete Eisen. Dieser Schlot wirkt so schnell, daß schon in ein paar Minuten der Inhalt des Eisens glüht, und wenn man ihn zu lange stehen läßt, sogar die Flamme aus ihm heraus schlägt. Es genügt ein 50 Zentimeter hohes Stück Rohr, doch je höher, desto mehr gibts Zug. In Ermangelung eines Rohres ersetzt dieses auch eine hohe, schmale Konservenbüchse, von der Deckel und Boden herausgeschnitten sind. Bei Regentagen, wo die Holzkohlen leicht Feuchtigkeit anziehen und schwer in Glut zu erhalten sind, ist dies ein schneller Helfer in der Not.

Wässrige Kartoffeln zu bessern. Um wässrige Kartoffeln fester und mehlig zu machen, braucht man sie nur in der unmittelbaren Nähe eines warmen Ofens auszubreiten. Die wässrigen Bestandteile verdampfen auf diese Weise, auch gewinnen dadurch die Kartoffeln sehr an Geschmack.

Buntes Allerlei.

Den Teller nicht geben.

Herzog Georg von Sachsen-Meiningen reiste einmal durch die Grafschaft Ramburg; dort ließ dem Landesvater aus Ehrfurcht ein Bäuerlein durch einen jungen dreisten Burschen einen Teller mit prächtigen Kirschen überreichen. Der Beauftragte entledigte sich seiner Aufgabe bestens, während der Geber selbst unterwürdig im Hintergrunde verharrte. Als der Herzog von den Kirschen kostete und den Teller längere Zeit in der Hand behielt, wurde der Überbringer ängstlich und rief dem Spender fragend zu: „Du, gibst den Teller auch mit?“ — Wahrscheinlich wird aber die Frau Herzogin selbst daheim die notwendigen Teller gehabt haben und der Herzog also nicht darauf angestanden sein.

Nicht wecken.

Nach dem Manöver sprach Oberst Leitreiter zu seinem Burschen: „Das Manöver war derart anstrengend, daß ich absolut ein Stündchen schlafen muß. Wecke mich unter keinen Umständen; es sei denn, daß zum Angriff geblasen wird.“ Der Bursche salutierte. Fünf Minuten später verkündet lautes Schnarchen den tiefen Schlaf des Obersten. Da ertönte ein Schuß. „Rasch den Degen!“ fuhr der Kriegsmann auf. „So schlimm ist es nicht“, sagte der dienstbare Geist, „eine Maus kam ins Zelt und ich glaubte, sie könnte Sie stören, deshalb erschoss ich das Vieh.“

In der Sommerfrische.

Eine Stadtdame, die in der Sommerfrische schon einige Tage verlebt hatte, sagte zu ihrer Freundin, als sie diese auf dem Spaziergange traf: „Diese Bauern sind doch eben solche Schurken, wie unsere Milchmänner in der Stadt.“ Sie war ganz entrüstet, als sie dieses sprach. — „Ja, aber wie so denn?“ — „Denken Sie sich, heute morgen habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie der Bauer den Kühen Wasser gab, gerade bevor er sie melkte!“ Na also!

Ein Trost.

Der Kandidat war ein sehr junger Mann, und er sollte nun seine Jungferrede in einer Versammlung von in der Arbeit ergrauter Farmer halten. Er wußte, daß man diesen einfachen, praktischen Männern nicht mit hohlen Phrasen kommen durfte, die verlangten Tatsachen. Und er hatte seine Rede demgemäß abgefaßt. — Zuerst schilderte er seinen andächtig lauschenden Hörern, wie die neue Verwaltung für die Landbevölkerung sorgen werde und welchem herrlichen Leben sie entgegengehe. — „Noch hat nicht jeder Farmer am Sonntag sein Huhn im Topf, aber das wird schon kommen. Noch genießt der Farmer nicht die Früchte seines Fleißes, aber das wird auch schon kommen. Noch ist der Zwischenhändler nicht beiseite geschafft, aber auch das wird schon kommen. Wir arbeiten an diesen Reformen, wir arbeiten jetzt zunächst an der Reform unserer Gefängnisse, Strafanstalten und Irrenhäuser. Ich war zwar persönlich noch nicht in einer derartigen Anstalt —“ Und eine Stimme von der Gallerie rief: „Auch das wird schon kommen!“

Eine Enttäuschung.

In einer Temperenzler-Versammlung erklärte ein Redner: „Ich wollte, ich könnte jede Flasche Wein, jede Flasche Bier, jede Flasche Schnaps ins Meer versenken.“ — „Bravo, bravo!“ brüllte ein Zuhörer. — „Sie sind gewiß ein überzeugter Temperenzler“, unterbrach der Redner seine Ausführungen. — „Bewahre“, lautete die Antwort, „ich bin Taucher.“

Nur deshalb.

Ein Dilettant, der sehr hübsche Landschaften malte, brachte auf fast allen seinen Bildern Kühe an, die im Wasser standen. Eines Tages wollte eine Dame aus seiner

Bekanntheit gern wissen, warum seine Kühe immer im Wasser ständen. — „Das ist darum, gnädige Frau“, erwiderte der Künstler, „weil ich keine Kühe malen kann.“

Wie man die Welt betrügt.

In einem Dörfchen im Saalekreise hatte eine wandernde Theatertruppe eine Vorstellung angekündigt; gegeben werden sollte das große Sensationschauspiel „Wie man die Welt betrügt.“ Zur rechten Zeit stellten sich die Kunstkräfte (5 Personen) ein und konnten mit Genugtuung konstatieren, daß der Vorverkauf im Gasthaus, dem Musentempel, flott im Gange sei. Am Abend strömten dann auch die kunstbegeisterten Leute in hellen Scharen ins „Theater“. Erwartungsvoll harrte man der Dinge, die da kommen sollten. Aber die Geduld sollte hart in Anspruch genommen werden; der Vorhang ging nicht in die Höhe. Eine geschlagene Stunde wartete man, bis dann das männliche Publikum mit ohrenbetäubendem Lärm seiner Ungeduld Luft machte. Endlich teilte sich der Vorhang und der Hausknecht (der Wirt hatte sich unsichtbar gemacht), erschien auf der Bühne und gab den trostlosen Bescheid, daß die Theatertruppe samt der Kasse ausgerückt sei. Auf einem zurückgelassenen Zettel war die Erklärung zu lesen, daß man so die Welt betrügt.

Das kam ungelegen.

Die Ortsfeuerwehr hatte im Wirtshaus große Versammlung und alle waren beisammen. Da erschien plötzlich der Nachtwächter und meldete Feuer. Da trat der Ochsenwirt zu dem meldenden Unglücksboten und sagte: „Dös is a Gemeinheit, a elendige! Grad' is die Feuerwehr amal vollzählig hier, grad' singen's dös neue Marschlied vom Herrn Lehrer, grad' is so gemütlich, grad' is frisch angesteckt, da brennt's beim Leichwastl, und grad' dem versicherten Lump könn' mer net die Lieb' antun, daß mer'n abbrennen lassen. . .“

Das Erkennungszeichen.

Ein Reisender saß eines Tages auf der Terrasse eines vornehmen Hotels v. Heiligendamm und stellte seine Betrachtungen an über die zahlreichen Gäste, welche sich hier niedergelassen hatten. Es wurde an kleinen Tischen gespeist. Dicht neben ihm saßen zwei Damen, äußerst distinguierte Erscheinungen, in feiner Toilette. Sicher Ausländerinnen, sagte er sich. Übrigens die Gesichter mußte er irgendwo schon gesehen haben. Er ging in Gedanken die Pariser Gesellschaften durch, die er letzten Winter mitgemacht hatte. Da begannen sie mit einander zu sprechen. Der Reisende lauschte gespannt auf: „Du meinst, Frida, Surkensälat schteeßt nich uff, hupp, schteeßt doch uff.“

London, ein Ameisenhaufen.

Auf dem ersten Kolonialkongreß in London waren Abgesandte aus allen britischen Kolonien erschienen. Als Pantoni, ein australischer Eingeborener, nach seinem Vaterlande zurückkehrte und seinen

Landsleuten Bericht erstattete über das, was er im fernen Lande gehört und gesehen hatte, da forderten sie ihn auf, ihnen doch das mächtige London so zu schildern, daß sie sich ein Bild davon machen könnten. Er nickte bedächtig mit dem Kopfe, schaute ein paar Augenblicke sinnend vor sich hin und winkte ihnen dann, ihm zu folgen. Ohne ein Wort zu äußern, trat er an einen großen Ameisenhügel heran und stürzte ihn um. Im Umsehen war der Boden bedeckt mit zahllosen Ameisen, die scheinbar ziel- und zwecklos aneinander vorüberstürzten und kreuz und quer nach allen Windrichtungen durch- und auseinander rannten. „London — London — London!“ schrie Pantoni, indem er mit den Händen nach dem zerstörten Ameisenhaufen wies und seine Freunde auf dieses sinnverwirrende Gefribbel aufmerksam machte.

Jägerlatein.

Oberförster Mangold ist ein alter Kamerad, hat aber während seiner 50jähr. Wald-Regierungszeit sehr viel durchgemacht. Hauptächlich hat er sehr viel mit den Wilddieben zu schaffen gehabt und diese seine Erlebnisse erzählt er sehr pünktlich und genau. Um das nachstehende zu verstehen, muß bemerkt werden, daß der Wald-Regent durch Drüsen sehr geplagt war und diese Krankheiten sogen. Knollen hinterließen. Im Eifer des Erzählens der Wilddiebsgeschichte spricht er nun, jedes Wort sehr betonend: „Einmal, meine werte Gesellschaft, stand ich, ich, der Oberförster, außer Diensten, sechs, sage sechs und schreibe sechs Wilddieben der allergefährlichsten Art à la Hiesel und Schinderhannes gegenüber, ich, der Oberförster, allein gegen sechs! Meine Herren! und sie schießen und ich fiel nicht, sondern ich streckte alle nieder. Die Schrotte dieser Kerls aber stecken noch alle in meinem Halse, daher kommen die Knollen!“

Vater und Tochter.

Vater: „Nein, den Stiegelberger, diesen Gecken, schlag' Dir nur aus dem Kopf; der ist nicht für Dich; der Kerl ist ja erstens strohduhm, und zweitens, er hat's ja grad' nur auf Dein Geld abg'sehen!“ — Tochter: „Vater, nein! Und wenn ich auch keinen Seller Mitgift bekomme, so heirat' er mich doch, hat er g'sagt!“ — Vater: „So? Na, da ist ja der Kerl noch dümmer, als ich mir gedacht hab'! Da wird erst recht nichts daraus!“

Entschuldigung!

Ein Oberlehrer hatte die Freundlichkeit, nachstehenden Brief der Mutter eines Schülers mitzuteilen: „Sähr gehärter Herr Lehrer! sie werten gütigst entschuldigen daß mein Paul nicht zu Schule nicht kommen ist wir waren nemlich gestern bei einer befreundeten Leiche die sich sähr in die Länge zog und wir das fergnügen nicht stöhren wollten und sähr spät nach hause fahmen

deshalb die Entschuldigung

Frau Br. . . .“

Kindliche Frage.

Hänschen hört den Nachtwächter ins Horn stoßen und fragt seine Mutter: „Mama, was will der Mann?“ — Mutter: „Das ist der Nachtwächter mit seinem Horn und Spieß.“ — Hänschen: „Warum hat er ein Horn?“ — Mutter: „Um die Lumpen nach Hause zu jagen, und Dich zu wecken, damit Du kein Langschläfer wirst.“ — Hänschen: „Was tut er denn mit dem Spieß?“ — Mutter: „Damit spießt er die Diebe auf.“ — Hänschen: „Mama, wenn nun aber der Spieß voll ist. . . .?“

Bei den Schweizern.

Ein schweizerischer Rekrut sagte zu seinem sich gerade eine Zigarre anzündenden Hauptmann: „Herr Hauptmann, sind auch so gut und gäbt mer ä bisl Feuer!“ Der Hauptmann gab ihm seine brennende Zigarre mit dem Bemerkten: „Da ist Feuer, aber in Preußen wär's nit erlaubt, a so mit einem Hauptmann zu reden!“ — Der Rekrut meinte aber ganz treuherzig: „Ja, ich glaub' a, in Preußen wärd Ihr auch nit Hauptmann worden.“

Der Meisterstück.

Mann: „Seut' kannst Du aber zufrieden sein mit mir, Weiberl! Da schau her, zwei prachtvolle Rebhendl.“ — Frau (welche entdeckt, daß die Rebhühner bereits ausgenommen sind, also wahrscheinlich vom Wildprethändler herkommen, spöttisch): „Schau, schau, so ein Meisterstück bist? Das ganze Inwendige hast gleich herausgepfeffert!“

Billige Freude.

Der alte Peterjen war reich und geizig; er hatte nur einen einzigen Verwandten, einen Neffen, der im Falle seines Todes des Univerfalerbe war. Ein Freund der Familie teilte dem Alten mit, daß er gehört habe, der Neffe werde sich demnächst verheiraten. — „Sie werden ihm bei dieser Gelegenheit gewiß auch eine Freude bereiten wollen?“ — „Na ja, meinestwegen. . . . ich werde so tun, als ob ich sehr schwer krank sei!“

Überraschung.

In München, der bayrischen Bierstadt, sagte in einem Gasthause die Kellnerin: „Sie Herr Doktor, jekt haben wir aber einen jungen Herrn hier, der versteht's Trinken schon noch a bisl besser wie Sie, der trinkt jeden Tag in der Früh schon seine fünf Maß.“ — Gast: „So! Wie heißt denn der Herr?“ — Kellnerin: „Ja, den Namen weiß i net, aber schau'n S', da kommt er grad selber!“ — Gast: „Ja, das ist ja mein — Sohn!“

Alles geht auch.

Fräulein Gilda erhielt ein Bouquet, das des Leutnants Bursche überbrachte. „Sagen Sie dem Herrn Leutnant meinen schönsten Dank“, sprach sie. „Ich hatte nicht gedacht, daß es im Dezember schon Veilchen gebe. Sie sind gewiß recht erkältet auf dem weiten Weg im Schnee. Wollen Sie vielleicht ein Glas Wein, oder einen Schnaps, oder ein Glas Grog trin-

ken?“ — Bursche: „Ei nun, wenn es eben sein muß, so möchte ich Sie um ein Glas Wein bitten, und nachher einen Schnaps trinken, bis der Grog fertig ist.“

— **Mit dem Schlitten in den Tod.** Nach einer Mitteilung aus Bad Aussee unternahmen im hinteren Kulmbachtal sieben Personen eine Hörnerschlittensfahrt. Es waren Gutsbesitzer mit ihren Frauen und Töchtern. Bei der zweiten Fahrt geriet der Schlitten auf eisige Stellen, sein Lenker verlor die Führung und in sausender Fahrt stürzte der Schlitten unaufhaltsam über einen felsigen Abhang. Die Talbewohner vernahmen die markerschütternden Hilfe- und Angstrufe der dem sichern Tod Geweihten und eilten herbei. Sie fanden aber nur mehr alle sieben Personen als zerschmetterte Leichen auf und es bedurfte mühseliger Arbeit, die bis zur Unkenntlichkeit zermalzten Körper zusammenzustellen und zu bergen.

— **Durch das Raubnachtchießen.** Das sogenannte Raubnachtchießen in der Christnacht rief in Oberösterreich vierzehn Unfälle hervor, wovon zwei tödlich verliefen. In Gschwend zerriß es dem Bauernsohn Derflinger die Pistole, deren Trümmer ihm die Schädeldecke wegrißen. Er war sofort tot. — In Hirschberg entlud sich das Doppelgewehr des Gutsbesizers Überegger nach rückwärts. Überegger erhielt die ganze Ladung in die Brust und erlag eine halbe Stunde darauf seinen gräßlichen Verletzungen. — In Weikelfbrunn zerriß es zwei große Böller, wodurch vier umstehende Personen, der Gutsbesitzer Röggerer, dessen Sohn Franz, die Gattin des letzteren Marie und ein kleiner achtjähriger Knabe lebensgefährlich verletzt wurden. Außerdem ereigneten sich noch zahlreiche andere Fälle mit mehr oder minder schwerem Ausgang.

Rätsel.

Silberrätsel.

Von J. K., Salzburg.

Wo die Sennrin froh den Jodler singt
Und die Gemse feck über die Felswand springt,
Dort liegt das Ganze in herrlichschöner Pracht.
Wenn du wiederum zurück
Des Weges gehst ein gutes Stück
Und suchest nach dem ersten Teil,
So lausche nur dem „Bergmann Heil!“
Und wenn du's dann gefunden hast
Tief in der Erde drin,
So steig' hinauf und wend' dein Aug'
Aufs Ganze wieder hin.
Und du fühlst auf den ersten Blick
Gelöst das schwere, mühevollen Stück,
Denn du siehst ja in der Mitte dort
Den zweiten Teil, den festen Hort.
Bis zum Himmel ragt dessen sehnige Hand
Und verteidigt die Stadt und beschützt das Land.

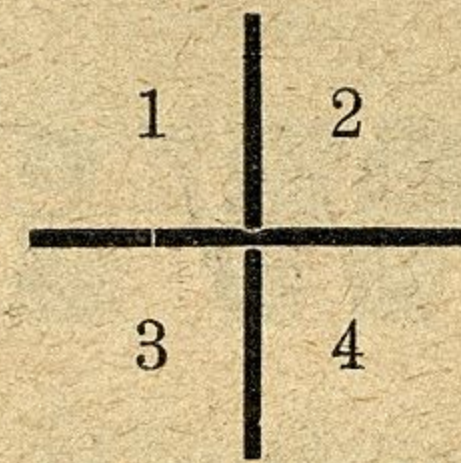
Homonym.

Von Alois S. in Salzburg.

Der Mond, die Sonne gleichen mir,
Am Fenster auch erschein' ich dir,
Der Schütze ist mit mir bekannt.
Baum bin ich ohne Kopf genannt.

Kreuzrätsel.

Von D. Hauser.



- 1 — 2 Verwandte.
- 1 — 4 Petroleumstadt.
- 2 — 3 Schiffszugehör.
- 4 — 1 Insel.
- 3 — 2 Insekt.
- 4 — 3 Geometrischer Körper.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 1:

- Buchstabenrätsel:
 Bad, Ost, Eis, Hai, Mut, Eva, Nil; Böhmen.
 Scharade: Christbaum.
 Worträtsel: Milchstraße.
 Gleichklang: Winde.

Richtige Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Alois Erker, Lehrer, Mitterdorf; P. Beda Pobizer, O. S. B., Marienberg, Tirol; **Emilie Krejčík, Röhrsdorf**; Franz Hergesell, Schönwald; Franz Salomon, Neuland; Matth. Schreiner, St. Lorenzen (Steiermark); Anna Raschke, Tannwald; Richard Jary, Mähr.-Neustadt; Engelbert Brodzki, pensf. Pfarrer, Freistadt; **Julius Sähora, Mödling**; A. Tokauer, Klosterle; Josef Tokauer, Klosterle; **Josef Schiller, Mondsee**; Josef Schönbaß, Pfarrer, Rainbach; W. Skatulla, Wirbental; Heinrich Kucze, Pfarrer, Schazlar; Fr. Ricker, Lehrer, Raumberg; Emil Böhm, Grundbesitzer, Hohenrösig; Josefine Salzer, Weipert; Josef Bude, Bleiswedel; Albin Keinelt, Lindewiese; Joh Peter, Mäntling; Treichl Josef, Salzburg; Mary Schweiger, Laibach; Franz Danler, Neustift (Tirol); Andreas Mantel jun., Preyigel; Eduard Dworzak, k. k. Fachlehrer, Bozen; Michitsch Alois, Bahnassistent, Neumarkt (Tirol).

Welch angenehmes Gefühl durchströmt den Körper, wenn man sich an einem kalten Herbst- oder Winterabend seinem weichen und warmen Bett anvertraut, das sorgfältig jeden kalten Luftzug von uns hält. Bisher war die Anschaffung eines wirklich guten, weichen und warmen Bettes eine sehr kostspielige Sache und es ist daher umsomehr zu begrüßen, daß die Firma Rudolf Blahut in Deschenitz Nr. 141 (Böhmen) ein solch vorzügliches Bett für billiges Geld an jedermann zu liefern in der Lage ist. Wir empfehlen unseren geschätzten Lesern diese besonders leistungsfähige Firma bei Bedarf an Betten, Bettfedern und allen Sorten Bettwaren. Näheres in der Anzeige dieses Blattes.

Die wahre Mutter

muß wenigstens versuchen ihr Kind selbst zu stillen. Dies erleichtert ihr bedeutend das „Galagol“.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des B. Fragner Prag III., Ecke der Nerudgasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Voraussendung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Besir, Flanell, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).
Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Wunder-Stopfapparat

für Strick- und Wirkwaren, für Wäsche und Tuchwaren.



Mit unserem unvergleichlich vorzüglichen Wunder-Stopfapparat erreichen Sie Augenschonung, Zeitersparnis, Haltbarkeit und Schönheit sowie Gleichmäßigkeit der Arbeit in auffälliger Weise, und ist dieser Wunder-Stopfapparat das großartigste Hilfsmittel zum Stopfen von Strümpfen und jedes sonstigen gewebten Gegenstandes, wie Unterrocke, Tischtücher, Servietten, Leintücher, Jägerwäsche, Kleider etc.; es läßt sich jeder Gegenstand mit unserem Wunder-Stopfapparat riesig rasch und wunderschön gleichmäßig wie neu gewebt wieder herstellen und haben wir bereits viele Tausende von Zufriedenheitsschreiben erhalten. Preis eines kompl. Wunder-Stopfapparates samt leichtfasslicher illustrierter Anleitung K 3.—, 3 Stück K 8.—.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus

M. Swoboda, Wien, III/2., Hiessgasse 13-242.

Schluckenauer Sparkasse.

Zentrale: Schluckenau.

Zweiganstalten: Altfehrenberg, Fugau,
Rosenhain.

Zufolge Ausschussbeschluss vom 18. Juni l. J. wird ab 1. Juli 1913 bis auf weiteres der Zinsfuß für Einlagen auf Einlagsbücher, Einlage-scheinbücher und Scheck-Einlagen sowohl in Kronen- als auch Markwährung von 4⁰/₀

auf **4¹/₄⁰/₀** erhöht.

SCHLUCKENAU, 20. Juni 1913.

Direktion der Schluckenauer Sparkasse.

Predigten über die Nächstenliebe

von P. Wenzel Jerch, S. J.

274 Seiten, 8°. Brosch. K 2.80, geb. K 3.60.

Ueber dieselben Wahrheiten immer wieder belehrend und aufmunternd predigen, ist schwer. Die Predigten des langjährigen Missionärs bieten erwünschten Stoff. Die Auffassung ist praktisch, die Sprache einfach, die Beweisführung der religiösen Unwissenheit angepaßt. Rhetorische Ausführungen, auch die sonst immer wiederkehrenden Anreden sind den Predigern überlassen.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.

EIN VERSUCH ÜBERZEUGT,

Echt mit nur dieser
SCHUTZMARKE!



DASS DIE PRAGER HAUSSALBE

aus der Apotheke B. FRAGNER, PRAG III. eine schmerzstillende, Entzündung mildernde, kühlende, die Heilung befördernde antiseptische Zugsalbe in jedem Haushalte unentbehrlich ist. Dosen nur zu 70 Heller in allen Apotheken.

Beste christliche Bezugsquelle! Gute billige Bettfedern



1 Kilo graue geschl. K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, best. K 6.—, Herrschaftschleiß K 8.—, Kaiser-schleiß K 9.50, Daunen (Flaum) grau K 6.—, 7.—, und 8.—, Daunen weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—. — Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanting, 1 Tuchent, ca. 180×120 cm groß, samt 2 Kopfpolster, ca. 80×80 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.—, Halbdannen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchente allein K 10.—, 12.—, 14.— und 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50, und 4.—. Tuchent, zirka 200×140 cm groß, K 14.—, 15.—, 18.— und 20.—, Kopfpolster, zirka 90×70 cm groß, K 4.50, 5.— und 5.50, Unterbett, zirka 180×116 cm groß, K 12.— 13.—, 15.— und 18.—. Versand gegen Nachnahme von K 10.— an franko. Umtausch gestattet. Für Nichtpassendes Geld retour. Ausführliche Preisliste kostenlos und postfrei.

Rudolf Blahut, Deschenitz Nr. 110 (Böhmerwald)



Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee

f. Maschinen- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Architekten.
Spezialkurse f. Eisenbeton, Kultur- u. koloniale Technik. Neue Laborat.



! 500 Kronen !

zahle ich Ihnen, wenn mein Wurzelver-tilger „Nia-Balsam“ Ihre Gubneraugen, Warzen, Hornhaut nicht in 3 Tagen schmerzlos entfernt. Preis eines Tiegels samt Garantiebrief K 1.—, 3 Tiegel K 2.50. Hunderte Dank- u. Anerkennungs-schreiben.

Kemeny, Kaschau (Kassa)

1. Postfach 12/139, Ungarn.